Eur.
545
m

Eur. 575 m

Eur. 575 m

Frankreich und Europa.

Betrachtungen

über die

neuesten Staatserschütterungen

in besonderer

Rücksicht auf Deutschland.

Von

Karl Panse.

Leipzig,

bei C. H. F. Hartmann.

1831.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Betrachtungen eines Zuschauers sind es, vielleicht auch Irrthümer; aber ich glaube nicht, daß es Visionen sind.

Ende Septembers 1830.

Panse.

Vorwort.

Betrachtungen eines Zuschauers sind es, vielleicht auch Irrthümer; aber ich glaube nicht, daß es Visionen sind.

Ende Septembers 1830.

Panse.

Ueber die neueste französische Revolution und ihren Einfluß auf Europa.

Es gilt nicht, die Bewegung zu beschleunigen oder aufzuhalten, sondern sie zu verstehen.

Astronom. Miscellen.

Reactionssystem.

Der erste Akt des (ersten) französischen Revolutionsstückes hatte mit einer gänzlichen Zerstörung im Innern Frankreichs geschlossen; mit Napoleon Bonaparte begann der zweite und handelte sich um Zerstörung außerhalb Frankreichs. Als er sich seinem Ausgange näherte, drängte der Wunsch, die Ordnung Europas auf ihre alten Elemente zurückzuführen, den Hauptagenten sich immer wärmer auf, und verwandelte sich auf dem Wege nach Paris in den Entschluß, sie auf dem Ruin jenes Mannes wieder aufzubauen, von dem sie erschüttert worden war. Das Haus Bourbon bestieg den Thron Heinrichs IV. wieder und die gestürzten Regentengeschlechter traten in ihr Erbe ein. Ueber diesen Grundsatz konnte kein Zweifel obwalten, denn er war der Grundsatz der Gerechtigkeit; aber es konnte nicht bloß Absicht seyn, die alten Verhältnisse herzustellen, sondern auch sie zu befestigen. Welche Wege schlug man ein und wohin führten sie?

Sichtbar hatte die lange Noth, besonders in Deutschland, den Menschen aus jenen freigeistigen Meinungen des achtzehnten Jahrhunderts aus jener kühnen Geringschätzung der Religion wieder an den Himmel gewiesen, wo er Zu-

flüchtsstätte und einen ewigen Gerichtsstuhl suchte. Die Lenker der politischen Dinge wußten sehr wohl, daß namentlich der Mangel an Religion die Grundlagen der Staaten hatte erschüttern helfen und sahen in ihr mit Recht ein Mittel, sie wieder festzustellen. In den Ländern des Evangelismus konnte man füglich nicht mehr thun, als das Gefühl einer wärmern Gottergebenheit wecken und vermittelst der Schulen die Gesetze des christlichen Glaubens der heranwachsenden Generation tiefer einprägen. Als Mißgeburten dieser Richtung des Zeitgeistes griffen indeß Mysticismus und Pietismus um sich, und wie sie auf einer Seite von der neuern Philosophie unterstützt wurden, die gleichwohl nicht geeignet ist, das Volk zu gewinnen, weckten sie auf der andern einen heftigen Widerstand und rissen ihre zahlreichen Gegner, die augenscheinlich im Besitz größerer Talente und der Popularität waren, zu weit kühnerer Verfechtung des Vernunftglaubens und der Idee des Protestantismus hin. Dem Beobachter konnte es nicht lange zweifelhaft bleiben, wer den Sieg davon tragen würde. Sobald diese Frage anfing, auf dem Felde der Oeffentlichkeit verhandelt zu werden, waren die ersten schon halb verloren. Der natürliche Verstand des Volks, das ohnedieß aus einer gewissen poetischen Erhebung in eine Stimmung herabgefallen war, die keine Aehnlichkeit mit jener hatte, erklärte sich für die Gegner jener mißverstandenen Frömmigkeit und bezeichnete die Anhänger dieser um so öfter mit dem Stempel des Lächerlichen, je unlauterer die Absichten waren, die Manchen in die Arme des Pietismus geleitet hatten. Dieser Umstand wurde die Mutter eines Uebels, das man eben gesonnen gewesen war zu heilen: Jene religiösen Meinungen des achtzehnten Jahrhunderts wachten wieder auf und eben so sichtbar, wie das reifere Volk ein Aeußerstes, den Pietismus, floh, fiel es dem andern anheim. Diese Reaction vereitelte also

die Früchte einer furchtbar beängstigten und wunderbar erhobenen Zeit unter den Evangelischen; auf katholischer Seite geschah es nicht weniger.

Mit den großen Mitteln seiner priesterlichen Macht nicht zufrieden, um ein gefallenes Jahrhundert aufzurichten, rief der Papst den Jesuitenorden wieder in seinen Dienst, weil er gefügige Agenten der neuen Ordnung zu bedürfen glaubte. Dieß war ein politischer Fehler. Eine Gesellschaft, die von der öffentlichen Meinung mit so kenntlichen Zeichen der Verachtung gestempelt war und durch den Gebrauch verhaßter, mit den Verwünschungen der Nationen beladener Mittel alle Gemüther reizte, konnte nicht wohl fähig seyn, die Absicht ihrer Sendung zu erfüllen. Die Revolution in Spanien (1820), welche zur Hälfte aus dem Haß gegen den Jesuitismus entsprang, hätte zwar die Politik des päpstlichen Hofes mit einer warnenden Erfahrung bereichern können; aber gleich Karl dem Zehnten nie gesonnen, eine Maasregel zu widerrufen, glaubte er dem Jahrhundert aufzwingen zu müssen, was er nicht hoffen konnte aus Neigung aufgenommen zu sehen. Für die ruhige Ausgleichung der Meinungen war es ein Unfall, daß Fürsten die Parthei dieser Gesellschaft nahmen; die öffentliche Stimmung wurde nicht nur erbittert, sondern ein guter Theil dieser Erbitterung richtete sich auch gegen jene Schutzherrn und verwandelte die Frage der Gewissen in eine Frage der Politik. Was daher dort der wiedererweckte religiöse Sinn aufbaute, wurde hier durch vorschnelle Mittel wieder eingestürzt, die Opposition bemächtigte sich der öffentlichen Meinung und der gläubige Aufschwung der Gemüther nahm wieder eine gegenkirchliche Richtung. So kam es, daß zu einer Zeit, wo man die junge Welt wieder in die Periode der Ahnen zurückzuführen glaubte, ernstlicher als jemals die Frage über das, was dem Fundament der Hierarchie am

meisten widerspricht, über die Ehe der katholischen Geistlichen angeschlagen wurde. Ueberdieß spürte man selbst im Gebiet des Protestantismus das Daseyn einer Propaganda, und die friedliche Stimmung zwischen Katholicismus und Evangelismus, welche die Zeit auf dem Wege gewesen war zu vermitteln, wurde durch Proselytenmacherei und finstere Grundsätze gestört. Nicht ohne Beimischung einer Rücksicht auf jene Schritte der römischen Kirche wurden die Tage der Uebergabe der augsburgischen Confession so warm und mit so entschiedenem Entschluß begangen, die Einwirkungen geheimer Bekehrungsversuche abzuweisen. Ja, eben in den evangelischen Gegenden, wo der freie Glaube am meisten bedroht schien, wurde seine Erinnerung am lebendigsten gefeiert.

Jene religiöse Richtung war zum Theil aus der Natur des Krieges von 1813 und aus dem Character der obersten Lenker der Dinge entsprungen. Denn so gering eigentlich auch der Antheil war, den damals die Religion an den Interessen der Staaten hatte, weil sie nirgends, weder in katholischen noch evangelischen Ländern durch Frankreich bedroht war; so hatten die Monarchen doch auf die Winke der frühern Jahrhunderte sich verstanden und nicht ohne große Wirkung diese Triebfeder in das Werk der Politik mit eingesetzt, um die Völker desto feuriger zum Kampf für ihre Nationalunabhängigkeit zu begeistern. Selbst der Bund, den die Souveräne von Oestreich, Rußland und Preußen nach der Beendigung desselben schlossen, wurde mit dem Namen des Heiligen bezeichnet, weniger um den Schutz der Religion anzudeuten, als nach der ausgesprochenen Absicht die Vorschriften der christlichen Moral als erste Gesetze in die Politik einzuführen. Und in Wahrheit es war Zeit, in den Kabinetten der Mächte die heilige Schrift wieder aufzuschlagen und jenes System der Hinterlist, der Intrigue und des Eigennutzes, wie es seit

dem Kardinal Richelieu meisterhaft in den politischen Werkstätten Europas ausgebildet worden war, gegen den einfachen Grundsatz der Christuslehre umzutauschen. Denn ehe die allgemeine große Noth mit dem Anfange unsers Jahrhunderts auch die obersten Häupter wieder an die Natur und die Religion erinnerte, war selbst das Vertrauen auf die bündigsten Verträge gewichen; der Glaube an die Rechtlichkeit der Kabinette war aus den Kabinetten verschwunden, und die Völker, unfähig, den dichten Wolkenschleier rings um diese unreinen Künste zu durchschauen, bemerkten über sich das Walten eines unsichtbaren heimlichen Schicksals, das besonders zu den Zeiten der Arrondirungspolitik oft eben so empfindlich ihre bürgerliche Existenz, als ihr Herz und ihre Tugend traf. Daher war es kein geringes Lob, das ein Staatsmann einem nicht längst verstorbenen Fürsten ertheilte*), indem er auf die Frage, welchen politischen Maximen dieser gefolgt sei, erwiederte: den Maximen eines ehrlichen Mannes. Nach einer solchen Verwirrung aller Tugenden, an welche die Menschheit glaubt, war der Gedanke des Heiligen Bundes geeignet, durch die Thronerhebung der christlichen Moral, die das Leben der Völker adelt, auch das zu adeln, woran ihr Geschick gebunden ist. Selbst der Umstand, daß ein Fürst aus der griechischen Kirche, ein Fürst aus der katholischen und ein Fürst aus der evangelischen sich die Hand zu diesem Bunde reichten, schien den Nationen ein Zeichen zu geben, sich brüderlich in die Arme zu fallen und alle Jahrhunderte schienen an der Vollendung eines Momentes gearbeitet zu haben, der gleichsam über die Eingänge der Kabinette schrieb: Thue nicht, was du nicht willst, daß dir gethan werde. Aber es war schon eine üble Vorbereitung, daß von allen Mächten Eu-

*) Dem König Friedrich August von Sachsen.

ropas nur drei im Verzeichniß dieses Bundes standen und daß zu derselben Zeit, wo er geschlossen ward, der Kongreß von Wien gehalten wurde. —

Mit dem Sinn dieses Aktes hing ein Grundsatz zusammen, der nicht weniger, wie jener, die Absicht hat, die Völker vor den Schrecken der Zerrüttung zu schützen. Es ist der Grundsatz der Legitimität und die Ableitung der Kronen vom göttlichen Recht. Daß die Redensart: Von Gottes Gnaden, die ihn ausdrückt, auf eine kirchliche Weihe deute, ist leicht zu errathen, aber nach der Meinung der mittelalterlichen Jahrhunderte, wo sie entstand, wollte sie nicht sowohl sagen, der Himmel schenke die Krone dem Geschlecht eines Fürsten, als die Kirche heilige die Person und das Amt eines Souveräns. Das erstere würde die Geschichte und in Deutschland schon der Name eines Wahlreichs widerlegen. Die Gewohnheit gebar erst den Grundsatz, jene Rechte erblich in einer Familie zu erhalten. Als nun in Deutschland die größern Fürsten gegen die kaiserliche Macht sich auflehnten, vom Papst unterstützt wurden und, in den Banden des Lehnswesens abhängig, gleichwohl jene Gewohnheit in ein Recht zu verwandeln suchten, schrieben sie sich ebenfalls von Gottes Gnaden, um anzudeuten, daß sie nicht von des Kaisers Gnaden da wären. Indeß bewiesen noch Karl V. an dem unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, Ferdinand II. an dem Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz und Leopold an Baiern im spanischen Erbfolgekriege, wie sie das verstånden. Der Ursprung ist also ziemlich menschlich, aber was thut ein Ursprung, was kann ein Kind für den Vater? Das Princip der Legitimität wurde nach einer Zeit, wie nach der napoleonischen, wo alle Rechte des Besitzes zerrüttet worden waren, mit als Grundlage der neuen Ordnung in Europa aufgestellt. Es ist nichts anderes, als das

Recht der Erbfolge und schließt sowohl die Nation von einem freien Akt ihres Willens als jeden andern Kronbewerber oder Empfänger von der Wohlthat seines Schutzes aus, sobald ein in dieser Bedeutung rechtmäßiger Erbe vorhanden ist. Ludwig XVIII. nannte sich König von Frankreich schon zu einer Zeit, wo er noch keinen Fußbreit Landes in diesem Reiche, nicht einmal eine Hoffnung besaß, ihn zu erhalten. Dieser Grundsatz scheint für das Geschlecht der Fürsten da zu seyn, aber weit mehr ist er es für die Völker. Welche Ströme Blutes hat er ihnen erspart, wie ist er geeignet, die Leidenschaften in das sichere Bett des Gesetzes zurückzuleiten! Doch wie sicher man auch die Kronen an den Himmel bindet, immer wird die Meinung des Jahrhunderts, die von der Philosophie des vergangenen beherrscht wird, die Lehre vom gesellschaftlichen Vertrag nicht für überflüssig halten.

Der Grundsatz der Legitimität war nur ein Theil des bestehenden Systems, das monarchische Princip war der andere; beide dienten einem Bündnisse zur Unterlage, das die Souveräne von Oestreich, Rußland, England und Preußen am 20. November 1815 zu Paris schlossen und das zunächst gegen die Dynastie Napoleon und gegen die revolutionären Grundsätze in Frankreich gerichtet war. Ein Bündniß, dessen Zweck fünf Jahre später zu Troppau und Laibach auf alle revolutionären Bewegungen, wo sie sich auch zeigen möchten, unter dem Beitritt des Königs von Neapel ausgedehnt wurde. Die Frage, die nach der Restauration in manchen Staaten durch Zuckungen sich anmeldete, galt indeß weniger dem Princip der Monarchie, als den Formen derselben. Hatten durch die Erschütterungen nur die Fürsten, hatten nicht auch die Völker verloren und stand diesen nicht auch ein Antheil an dem Gewinn zu hoffen? Für jene war das Normaljahr der Wiederherstellung bald gefunden, aber wo für diese? Der

Geist der Nationen war mit den freiern Meinungen der Revolution geschwängert, läßt er sich plötzlich in die Unschuld vergangener Zeiten zurückversetzen, läßt sich ein altes Jahrhundert wieder aufbauen, wie ein alter Thron? An den britischen Küsten hatte sich die Woge der Revolution gebrochen, weniger darum, weil dieser Staat sie durch Geld beherrscht hatte, als weil er den Kreis ihrer Ideen schon früher durchlaufen und auf dem Punkte angekommen war, wohin Frankreich gewollt hatte. England verlangte den Frieden, weil es nichts verloren hatte, als ihn. Ludwig XVIII. übersprang einen Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren und bot seinem Volke eine Charte an, die, mit wenigen Modificationen, schon von Ludwig dem Sechszehnten entworfen worden war. Damit glaubte er die Revolution zu beschwören und fügte sich mit der Gewandtheit eines überlegenen Talents nach der Richtung der neuen Meinungen, weniger um ihnen zu huldigen, als sie zu beherrschen. Dieses System lebte bis in das Jahr 1820 und würde zum Ziel geführt haben, wenn die Ermordung des Herzogs von Berry es nicht in einen Umschwung versetzt hätte.

Während der König von Spanien, Ferdinand VII., sich im Gewahrsam Napoleons befand, hatten die Cortes ihrer alten glänzenden Tage sich erinnert und eine Verfassung eingeführt, die vermöge des Grundsatzes der Volkssouveränität ihm nicht viel mehr übrig ließ, als die Akte der Versammlung zu sanktioniren, und kaum das. In keinem Lande Europas hatte der Geist der französischen Revolution weniger Boden gefunden, als in Spanien, weil die politische Kultur des Volks noch in den alten kirchlichen Jahrhunderten schläft, und doch, so stark ist die Gewalt der Ideen, während der Spanier sie mit seinem Blute von den Grenzen abwehrte und für Europa das Signal des Widerstandes gab, sog er sie unbewußt ein

und richtete sie gegen seinen eigenen Regenten. Ferdinand wollte die Zeit seiner Meinung zurückgerufen wissen und erlebte am 1. Januar 1820 die Revolution seines eigenen Volkes. Aus ähnlicher Quelle — und sie hatte noch eine mehr — entsprang die Erschütterung Portugals vom 24. August 1820 und am 2. Juli stand bereits das Königreich beider Sicilien in Flammen, um der rückgängigen Bewegung der Regierung einen Volksweg anzuweisen. Kaum nach einigen Monaten ergriff der Schwindel des Aufruhrs das Königreich Sardinien, und wie unbefleckt von allen Verläumdungen auch die Fahne Griechenlands weht, dennoch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Luft des Jahrhunderts seine Berge umspielt und die Gemüther gestärkt hatte.

Deutschland hatte unter allen Ländern die meisten Veränderungen erfahren und kehrte nach der Wiederherstellung der europäischen Ordnung am wenigsten zur alten Gestalt seines Innern zurück. Es wird nicht ganz unnöthig seyn, sich zu erinnern, wie sie früher ausgesehen und wie seine Regenten nach und nach in die veränderte Stellung gegen sich und ihr Volk gerathen sind.

Das ganze Mittelalter hindurch sah die weltliche Fürstenmacht sich einem Gegengewicht gegenüber, in dem das Volk eine Zuflucht gegen Mißbrauch suchte. Vasallen, an Größe achtungswerth und durch den Geist des Widerstandes fürchterlich; Stände, theils aus dieser Klasse, theils aus Städten, welche Reichthum und das Gefühl der Freiheit in die Schaale warfen, theils aus einer Geistlichkeit, die bis auf einen gewissen Punkt nicht einmal Unterthan war — diese Elemente des Staates waren wohl geeignet, die Zunge der Gewalt wagrecht zu erhalten, und hatten es Jahrhunderte lang gethan. Da indeß bei einer solchen nach und nach entstandenen Verfassung weder die Rechts- noch die Pflicht-

grenzen aller Theile festgezeichnet und geachtet waren, so pulsirte das innere Staatsleben fast einzig in gegenseitigen Kämpfen und lieferte dem Hobbes'schen Grundsatze: Krieg aller gegen alle! schlagende Beweise. Diese Formen wiederholten sich auf dem großen Schauplatze Europas, wie auf dem kleinen eines Vasallen. Dort strebten Papst und Könige, hier Bischöfe und Fürsten, Städte und Adel, gegen einander und alle strengten sich an, ein Uebergewicht zu erhalten. Es entschied sich; zwei große Mächte fielen. Trotz der Auflösung der größern Herzogthümer in Deutschland mußte der König eine Gewalt nach der andern an seine Stände verloren geben; Karl IV. suchte durch die goldene Bulle, eine Art von Charte, zu retten, was sich retten ließ; aber schon bei der Wahl Karls V. wußten sich die Fürsten durch Bedingungen gegen Uebermacht zu schützen, wobei ihnen der Abfall des Churfürsten Moriz von Sachsen mehr zu Hülfe kam, als der geschriebene Buchstabe. Diese Bedingungen wurden mit jedem neuen Oberhaupte ausgedehnt und setzten es endlich auf das Nichts einer Würde herab, die für Oestreich nur dann Werth hatte, wenn es sie nicht besaß.

Nach dem Kaiser, aber zu spät für ihn, war der Papst gefallen. Es war einer der politischen Fehler desselben, daß er nicht nur die Fürsten, sondern auch die Völker angriff und diese auf natürlichem Wege wärmer als sonst in die Arme jener führte. Seit dieser Zeit, dem Anfangspunkte der Umwälzungsjahrhunderte, diente alles der Erweiterung der Territorialmacht. Nicht genug, daß die weltlichen Regenten durch den Fall der katholischen Geistlichkeit in protestantischen Ländern einen Gegenpfeiler und eine Art von moralischer Kontrolle entfernt sahen, erweiterten sie ihren Besitz auch durch geistliche Güter, die wie sie auch zu Zwecken der Volksbildung verwendet wurden, doch immer zu ihrer Verfügung

standen. Die katholischen entbehrten zwar dieses Vortheils, gewannen aber alle andern mit. Die lange Feindschaft der Fürsten gegen die Städte hatte diesen Heerd des politischen Bürgerlebens untergraben und der Umschwung des Welthandels vollendete die Bedeutungslosigkeit; mit der Hansa starb der mercantile Republikanismus hin, und der dreißigjährige Krieg lieferte nur an Stralsund noch ein einziges Beispiel von städtischer Größe, wie Magdeburg im schmalkaldischen gegeben hatte. Die fürchterliche Erschütterung jenes Kampfes, mit der die alten Jahrhunderte schieden, zerriß zugleich die lange, und für die Fürsten wenig kostspielige Gewohnheit eines Militärsystems, das sich auf die Lehnsverhältnisse stützte und verschaffte nach dem Beispiele Frankreichs dem Grundsatze stehender Heere den Sieg. Der Adel, der mit den Städten ohnedieß größtentheils verarmt war, verlor durch jene Veränderung sein politisches Gewicht und drängte sich, da die Kirche seinem Ehrgeize und seinen Bedürfnissen keine glänzende Befriedigung mehr anbieten konnte, zu den Stellen im Heer, wo er, unbedingt abhängig von dem Willen seines Herrn, den letzten Rest einer selbstständigen Haltung an diesen ablieferte. Was wollten daher Stände noch sagen? Während der Dauer einer Generation hatte die Noth die Regenten gezwungen, die Grenzen ihrer innern Macht zu überspringen und die Forderung des Augenblicks zu stillen; das war nicht die Zeit des Widerstandes und in manchen Ländern war der erschöpfte Unterthan glücklich, einer Ausgabe für seine Vertreter überhoben zu seyn. Anderwärts schien die Zusammensetzung fremdartiger Volksbestandtheile keine allgemeine Versammlung zu gestatten und die Berathung von Provinzialständen beschränkte sich auf eine überlieferte Form. Während den Fürsten also der Umfang einer Macht sich erweitert hatte, die von einem innern Gegengewichte keine Bedingung mehr

anzunehmen brauchte, fanden sie in dem stehenden Heere zugleich fühlbare Mittel, ihrem Willen Achtung zu verschaffen; selbst die öffentliche Meinung war nur das Kind eines Freigeborenen und einer Sclavin, des Geistes und der Zeit.

Auf dieser Leiter — und es ist nicht unsere Absicht, jede einzelne Sprosse anzugeben — war die innere Macht der deutschen Fürsten aufgestiegen und der Grundsatz eines politischen Gleichgewichts unter den größern Staaten Europas schien dem Reiche sein Leben zu verbürgen. Er war es, der fremde Mächte unter die Waffen gegen Ludwig XIV. brachte und selbst als Friedrich II. nach einem sechszehnjährigen Kampfe im Felde und im Kabinet sein Königreich auf die Rangliste der ersten Staaten des Festlandes schrieb, war noch immer die Erhaltung Deutschlands sein Gedanke. An diese Meinung, in manchen Kabinetten kaum etwas mehr als die Folge einer geometrischen Berechnung, lehnte sich das Daseyn der zahllosen kleinen Regierungen und athmete unter der Gewißheit fort, daß, wenn irgend Gefahr für sie eintreten konnte, die größere Hälfte der Sorge auf die dirigirenden Mächte Europas fiel. Ihre Unterthanen, die in einer langen Reihe von Jahren vergaßen, was ihnen das vernichtende Rad der Zeit geraubt hatte, sahen für die Regentenmacht und ihren möglichen Mißbrauch nur noch ein einziges Gegengewicht im Reichskammergericht und in dem Oberhaupte Deutschlands; es war wenig mehr als ein eingebildetes, aber die Möglichkeit einer Zuflucht besänftigte die Meinung. Zur Souveränität fehlte nichts, als der Name, und für den sorgte Napoleon; ohne die alten Formen retten zu können, gab sie der Kongreß von Wien an das neue Jahrhundert verloren.

Alles, was die Fürsten also an unumschränkter Macht gewonnen haben, verdanken sie den Umwälzungen der Jahrhunderte und dem klugen Gebrauch, den sie von den Aner-

bietungen der Zeit zu machen gewußt haben. Der Kampf gegen das Reichsoberhaupt in den Zeiten des Mittelalters schwang sie auf eine gefürchtete Stellung; es galt der politischen Freiheit gegen äußere Eingriffe der Gewalt. Die kirchliche Umwälzung sprengte oder schwächte ein drückendes Gegengewicht; es galt der innern Macht und der Gewissensfreiheit. Ein Krieg, der alle Rechte unter einander würfelte und welchen Wallenstein zu einem Revolutionskriege zu machen drohte, stürzte den Rest des ständischen Gewichts; es galt der innern Unabhängigkeit der Regierungen. Die Erschütterung, welche sich seit dem Riesensohne der französischen Revolution fast auf alle Throne Europas stürzte, vollendete den Bau und die Souveränität war aufgerichtet.

Indeß soll die Erfahrung lehren, daß der Geist politischer Institutionen in den Jahrhunderten, wie in den Ländern die Runde mache und daß auf den Punkt, wo eine halbrohe Zeit gleichsam aus dem Antriebe eines Instinkts beginne, eine ausgebildete an der Hand der Nothwendigkeit zurückkehre. Jener Anfang ist des Mißbrauchs fähig, weil die Natur es ist, aber auf der Höhe der Civilisation werden sich die Nationen immer durch feste Grundgesetze gegen jenen Mißbrauch und sich selbst zu schützen suchen, und wo es nicht geschehen, wo die Gewalt stärker gewesen, als das Gesetz, haben sich die Reiche aufgelöst. In diesem Zirkel bewegt sich die Weltgeschichte und Europa selbst steuert seit dreihundert Jahren hier langsam und stiller, dort schneller und geräuschvoll auf jenen Anfang los.

Da die einmal durch die Gewalt der Umstände empfangene Souveränität nicht wieder in die Hand eines obersten Herrn des Reichs zurückgegeben werden konnte, so fragte sich's in Deutschland, wie man dem Volk einen Theil seines Verlustes erstatten könne und versprach ihm auf dem Kongreß

von Wien verfassungsmäßige Einrichtungen. Es lag in der Natur der Sache, daß diese Verfassungen von den Fürsten selbst, nicht von dem Volke entworfen wurden und wenn daher nicht zu befürchten stand, daß man ihm zuviel gewähren würde, entging es auch auf der andern Seite der Gefahr eines demokratischen Uebergewichts. In mehreren Ländern trat man ihm einen Antheil an der Berathung über seine Gesetze, vor allem über seine Besteuerung ab. Man zahlte ein Kapital zurück, das durch die Zeit in die Hände des Landesherrn deponirt worden war, das aber, um im Gleichniß zu bleiben, im Werthe fiel, weil man hier und da nicht zugleich Oeffentlichkeit und Freiheit der Meinung zurückgab. Daher kam es, daß eine solche Institution weder die Erwartungen des Volks erreichte noch den Fürsten dankbar wurde; jenes nicht, weil bei dem Mangel an Oeffentlichkeit die Opposition der Stützpunkte entbehrt und also leichter zu werfen ist; den Fürsten nicht, weil sie an eine Form gebunden wurden, ohne das Volk überzeugt zu haben, daß es mehr sey als eine Form. Seyen wir offenherzig, nicht der Mangel an politischem Leben ist es, was das Volk — und man beflecke das Wort nicht durch Beimischung einer übeln Bedeutung — gegen Ständeversammlungen dieser Art gleichgültig macht, sondern der Mangel an Früchten derselben. Während man Berichte über die warme Theilnahme des Landes oder der Provinz an den Verhandlungen in die öffentlichen Blätter einrücken läßt, weiß die nächste Stadt, das nächste Dorf kaum von ihrem Daseyn. Dabei ist nicht zu vergessen, daß manche Abgeordnete die Oeffentlichkeit aus Eitelkeit fürchten und sich selbst dagegen erklären, als wenn es sich um zierliche Redner, um Gelegenheiten handelte, rhetorische Talente glänzen zu lassen. Der Wahrheit gilt es, gleichviel in welchem Gewand.

Auf der andern Seite waren zwar die Hoffnungen der deutschen Nation nach dem Befreiungskriege über alles Maas hinaufgespannt; aber selbst sehr bescheidene mußten sich herabstimmen. Die Noth während der französischen Occupation hatte endlich die Fessel jenes schädlichen Vorurtheils gesprengt, das die zahlreiche Klasse der Bürgerlichen, den Schoos der Talente, von den höhern Stellen, besonders im Heer ausgeschlossen hatte; man hatte eingesehen, daß man dem Verdienst und dem Ehrgeiz freie Bahnen öffnen mußte. Ohne Zweifel hatte man diesem Akt der Gerechtigkeit die große Hälfte des Erfolgs gegen Frankreich zu verdanken. Aber nachdem die Ernten eingetragen waren, schossen die Pilze der Gewohnheit wieder auf, und ob gleich des Rechts gleicher Bewerbung nicht beraubt, sah der Bürgerliche dennoch sich hier und da zurückgesetzt, die Schranke im geselligen Leben trat wieder sichtbar hervor und wenn auf einer Seite die Meinung des Adligen von seinen Geburtsvorzügen und die darauf gegründeten Ansprüche den Bürger verletzten, demüthigte ihn dieser mit seinem Geldstolz oder, ihm gegenüber, mit Ausbreitung seiner Verdienste. Dieses heimlich fortgährende Geschwür in manchem Staatskörper wurde durch die Menge kleiner Höfe verschlimmert, die sich zum Theil unverhältnißmäßig über die materielle Größe des Landes hinaufschraubten und nach den alten, für das Jahrhundert nicht mehr passenden Regeln der Hoffähigkeit zwischen sich und dem Bürger eine Mauer von Adligen aufrichteten, die oft weder Indigenat, noch Vermögen, noch eine der Auszeichnung werthe Bildung besaßen. Mit dem Grundsatz, die alte Welt herzustellen, glaubte man und nicht mit Unrecht, den Adel für einen Theil seiner großen Verluste entschädigen zu müssen und gab ihm an äußern Auszeichnungen zurück, was man ihm an den Elementen seines Gewichts, dem Lehnswesen mit

seinen Vorrechten und dem Grundbesitz nicht wieder erstatten konnte. Dieser Umstand bezog sich freilich besonders auf gesellige Verhältnisse und warum sollte ein Fürst der Freiheit des Privatmanns verlustig seyn, seine Umgebung zu wählen, wie es ihm beliebt? Aber gerade die geselligen Verhältnisse sind die Quellen jener unzähligen kleinen, stillen Kränkungen, die der civilisirte Mensch schwerer zu ertragen pflegt, als Staatslasten. Die untere Klasse des Volks hingegen, welche die Bürde der Abgaben am unmittelbarsten fühlt, weil sie dieselben von dem nothdürftigen Erwerb des Tages abziehen muß, gerieth in den Wahn, nur für Hofhaltungen arbeiten zu müssen und hielt das Hofleben für das sorgenloseste der Welt, weil sie eine Thätigkeit, zu welcher sie genöthigt ist und von welcher sie den Maasstab nimmt, nicht sieht.

Weit übler, als dieß, weit allgemeiner und gegründeter wirkte indeß die Erweiterung des Mercantilsystems und wenn die Schuld desselben nicht zuerst auf die deutschen Regierungen fiel, so hatten ihre Völker doch alle seine traurigen Früchte einzuernten. Eine Nation von ungefähr neunundzwanzig Millionen Seelen sah den vaterländischen Boden nach allen Richtungen von Zolllinien durchschneiden und den alten engen Grundsatz der Accise nur um wenige Meilen, aber im Tarif fast unerschwinglich ausdehnen. Nicht genug, daß dadurch der Handel und die Industrie an ihrem innersten Nerv angegriffen wurden und der große Kaufmann sich immer mehr in den Krämer verwandelte; daß die Sittlichkeit des Volkes augenscheinlichen Gefahren preisgegeben nnd die öffentliche Meinung gereizt wurde; schlug auch das nachbarliche Verhältniß der einzelnen Völker in eine bittere Stimmung gegeneinander um. Das Wunder einer innern Verbindung zwischen dem Norden und Süden hatte in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts wenigstens die Literatur bewirkt, aber

wie es seit der Restauration keinem schriftstellerischen Geiste gelang, die Nation gleichsam unter seine Fahne zu versammeln, wurden auch der Schrift die Grenzen verengt; das Genie mußte sich durch die Engpässe einer oft launischen Censur durchschlagen und erhielt bei dieser Operation so viele Wunden, daß es seine schönsten Bewegungen einstellen mußte. Die Nation verwandelte sich, ohne sich zu mausern, wenn der Ausdruck erlaubt wird. Aus einem kühnen, fast poetischen Aufschwung fiel er in den Dunstkreis des Praktischen herab und während er auf einer Seite in das mystische Gebiet der Religion ausbeugte, suchte er auf der andern Seite und weit emsiger das Feld der gemeinen Nützlichkeit, woran die Noth eben so großen Antheil hatte, als die Abspannung. Die Kunst fiel und selbst die Müllnersche Schuld, die letzte Erscheinung auf dem dramatischen Gebiet, welche national zu werden schien, hätte zehn Jahre später laue Aufnahme gefunden; denn in der wunderbaren Bewegung der Geister in den Jahren 1812 bis 1815 kam ihr die schauerliche strafgerichtliche Idee, die geheimnißvoll an die großen Akte auf der Weltbühne erinnerte, eben so sehr zu statten, als sie, auch abgesehen von der Abstimmung der Gemüther, nur ein Jahrzehend später dieses Stück wenig empfohlen haben würde. Die Bühne, ein Organ, in dem sich alle Zweige des gemeinsamen Volksstammes verstanden hatten, ist in die Hände der Technik gefallen und Dienerin einer sinnlichen Lust geworden. Dem Dichter lauscht kein Ohr mehr, die Malerei ernährt sich durch Portraitiren und nur das Reich der Töne bietet noch Belohnungen an, weil die Musik mit dem Tanz die sinnlichste aller Künste ist.

Während die Banden der innern Verbrüderung unter dem deutschen Volk immer lockerer wurden und die Unterthanen der sechsunddreißig Staaten sich nur in einer gemeinsamen Noth

begegneten, gab es fast keinen Gegenstand, keine Erscheinung des bürgerlichen Lebens, welche die Regierungen nicht in ihren Wirkungskreis gezogen hätten. Da sich durch diese Erweiterung ihrer Thätigkeit die Kosten der Verwaltung bis auf das Unerersch wingliche steigerten, so wurde der Gelderwerb die Seele aller Staatsoperationen und die Last der mittelbaren und unmittelbaren Abgaben mußte bis zu einem empfindlichen Druck wachsen; einem Druck, den die Staats-, Landschafts- und Städte-Schulden und die schlagfertigen Heere nicht geeignet waren, zu vermindern. Abgesehen, daß bei der Nothwendigkeit, alle Ausgaben für keinen unmittelbaren Staatszweck zu streichen, auf dem Gebiet der Wissenschaft und Kunst dem Talent wohlthätige Aufmunterungen und dem Verkehr Belebungsmittel entzogen wurden, glaubte man auch manches öffentliche Institut, z. B. die Post, in den Bereich finanzieller Speculationen ziehen und die ganze Anstalt fiskalisch behandeln zu müssen. Die Vortrefflichkeit der innern Einrichtung wurde daher durch den Umstand geschmälert, daß eine zahlreiche Klasse von Unterthanen in ihrem Erwerb beengt, daß der Verkehr übertheuert und daß selbst die Moralität des Volkes zu Abweichungen verleitet wurde. Selbst der Verstand desselben wurde bei manchen Abgaben auf die Probe gestellt und es begriff zum Beispiel in Preußen das Gesetz nicht, daß jede Person bis zum Kind herab jährlich zehn Pfund theures Salz, auch ohne Landwirthschaft, verzehren und daß, wenn sie diese Menge im Laufe der zwölf Monate aus den Niederlagen der Commissionäre nicht abhole, der Betrag dafür dennoch entrichtet werden müsse, ohne dann die Waare selbst zu erhalten. An manchen Orten mußten die ersten Lebensbedürfnisse sogar drei Steuer-Instanzen durchlaufen; in der ersten zahlte der Producent für die Regierung, in der zweiten für den Magistrat, in der dritten für den Markt.

Da diese Abgaben immer auf die Schulter des Consumenten fallen und dieser auch wieder für den Verbrauch besteuert worden ist, so begreift sich's, mit welcher Anstrengung das Leben gefristet werde und wie dieser künstlich aufgeblähte Zustand auf allen Zweigen der menschlichen Thätigkeit laste.

Um das ausgedehnte Gebiet der Regierungsgegenstände beherrschen zu können, ihren Gang zu regeln und dem Einzelnen so wenig freien, des Misbrauchs fähigen Spielraum zu gestatten, als möglich, sonderte man die Arbeit, spaltete die Aemter und verdoppelte die Controle. Dieses militärische System der Ordnung setzte in den meisten Ländern die Vermehrung der Beamten außer allen Verhältniß und führte zu einer endlosen Vielschreiberei derselben. Ohne Hoffnung, mit dem Fleiß den Flug der Augenblicke einzuholen und mit dem immer neuen Andrang der Geschäfte Schritt zu halten, sahen sie ganze Berge von Arbeiten sich aufhäufen, die rasche Bewegung wurde ohne ihren Willen aufgehalten und auf natürlichem Wege trieben sich die Kosten auf. Während das Heer der Besoldeten nicht dazu dienen konnte, den Regierungen die finanzielle Last und dem Unterthan die Schwere der Abgaben zu erleichtern, entsprang aus dem Bedürfniß sicherer Staatseinnahmen und aus der Strenge der Controle eine Härte der niedern Beamten, die um so schonungsloser auf das Volk drückte, da diese Klasse von öffentlichen Dienern, meistentheils aus den Regimentern übergesetzt, in der Regel den soldatischen Ton nicht zu vergessen und wenigstens durch Bildung sich nicht auszuzeichnen pflegt. Im Fach der Steuer und der Polizei wurde dieses Verhältniß besonders dem Bürger gegenüber in Bitterkeit verwandelt und je mehr dieser seinen Werth mit Recht nach dem Besitz einer selbstständigen Subsistenz, nach dem Maaß der Wohlhabenheit und der Bildung, sowie nach der Größe seiner Abgaben und nach der

Schwere des Erwerbs abzumessen gewohnt war, desto empfindlicher hielt er sich von einer Sprache und einer Behandlung verletzt, die ihn in den Rang der Gemeinheit, ja oft selbst der Nichtswürdigkeit herabsetzte. Die Thore, die Grenzen, die Straßen, die Polizeistuben, die Wände der Magistratszimmer frage man! Hierzu kam, daß die Regierung wohl gesorgt hatte, ihre Beamten gegen Beleidigungen zu schützen, aber wo fand der Bürger Schutz gegen Brutalität und Kränkungen der Staatsdiener? Diese flüchteten sich hinter die weite, unsichere Bedeutung der Amtskraft, und dem Bürger, der sich nicht dem gefährlichen Verdacht des Widerstandes gegen die Ordnung aussetzen wollte, schien nichts übrig zu bleiben, als an ein System des Despotismus zu glauben.

Um seine Diener über die Gefahr der Bestechung zu erheben und ihnen die Möglichkeit desjenigen äußern Anstandes zu verschaffen, den die Würde eines öffentlichen Amtes fordert, hat sie der Staat meistentheils sehr hoch besoldet und Spanien zum Beispiel beweist, daß das Gegentheil dieser Maxime die Moralität erschüttert. Gleichwohl bemerkte der nichtbeamtete Unterthan leicht, daß eben dadurch seine Bürden vermehrt werden mußten und daß dieß bei der Menge der Besoldeten nicht dazu diente, das bürgerliche Leben zu erleichtern. Der Trugschluß, daß der Besoldete der Industrie ihre Erzeugnisse, dem Landbau, dem Handwerker seine Bedürfnisse abkaufe, also durch seinen Verbrauch die Gewerbe hebe und die Zirkulation des Geldes beflügele, dieser Trugschluß blendete nicht mehr, denn der Besoldete kauft nur mit dem Gelde der Industrie, und überhaupt des Steuernden. Würde es wohl einem Vernünftigen einfallen zu glauben, daß das Glück seines Gewerbes steige, wenn er sein Geld einem Zweiten in der Absicht überreicht, damit dieser ihm die Er-

zeugnisse abkaufe? Je mehr aber der Fleiß für die Abgaben an den Staat unter allen Namen sich anstrengen muß, desto weniger wird er diejenigen lieben, von denen er glaubt, daß sie die Früchte genießen. Hierzu kommt, daß in einer Zeit, die auf alle Gewerbstände drückt, der Besoldete durch die Größe und die Sicherheit seiner Einkünfte selbst in geselligem Verkehr alle Rivalität überbietet und auf natürlichem Wege eine Vergleichung zwischen der Schwierigkeit des Erwerbes und der Behaglichkeit des amtlichen Lebens veranlaßt. Auch wenn dieses Verhältniß nicht den geselligen Verkehr heimlich vergiftete, wird es dennoch auf den Wahn führen, daß der Staat eine Versorgungsanstalt sey und es hat schon selbst bis auf den Ausdruck dahin geführt. Daher das Drängen, besonders der untern Klassen, ihre Söhne in öffentliche Aemter zu versetzen, daher die entsetzliche Ueberfüllung von Exspectanten und die steigende Noth derjenigen, auf deren Kosten sie warten. Es ist eine vielleicht nothwendige Härte mancher Regierung, die gelehrte Laufbahn durch hohe Ansprüche auf Talent, sogar auf Vermögen zu erschweren; aber noch weit Schlimmeres entspringt aus der Meinung, daß aus den Hörsälen kein anderer Weg zur Lebensquelle führe, als über ein öffentliches Amt. Ist denn die Welt für einen Mann der Wissenschaften so eng, daß er sein unzerstörbares, ein im Werthe fallendes Kapital der Gelehrsamkeit und des Talents nicht auf andere Zinsen legen könne?

Da es sich indeß hier nicht darum handelt, ein Gemälde von Gebrechen zu entwerfen, sondern nur die Quellen der heutigen revolutionären Erscheinungen aufzusuchen; so scheint es Zeit, noch auf ein System überzuspringen, das, wie man glaubt, die politische Welt bis jetzt in den Angeln gehalten hat.

Dieses System, das System des politischen Gleichgewichts, dazu berechnet, die Staaten vermöge einer verhältnißmäßigen Größe in sich selbst oder im Bunde mit andern fähig zu machen, sich einander zu widerstehen, hat nach dem Falle Napoleons den Bestand Frankreichs gerettet, es hat das Königreich der Niederlande geschaffen, es hat in Deutschland eine Menge halbsouveräner Fürsten verschlungen, die sich alle von Gottes Gnaden nannten. Aus dem letztern Umstande scheint hervorzugehen, daß es in der Politik noch einen höhern Grundsatz gebe, als den vom göttlichen Recht. Es wäre indeß fähig, allen Eroberungen ein Ende zu machen und den Staaten ihre ruhige Bewegung zu sichern, wenn es nicht an zwei Uebeln litte. Erstens sind die Staaten schwer zu überreden, daß sie auf dem rechten Balancirpunkte stehen, woher sonst ihr Streben nach Vergrößerung? Zweitens begeht man einen Rechnungsfehler, indem man nur die materiellen Kräfte anschlägt, die ihrer Natur nach ganz verschieden sind. Während zum Beispiel England in Rücksicht auf seine materielle Größe von Frankreich aufgewogen wird, besitzt es unverhältnißmäßige Hülfsquellen in seinen Kolonieen, in seinem Welthandel, in seiner Industrie. Es warf sein Gold in die Waage und Napoleon fiel mit dem mächtigsten Reiche Europas, im Frieden von Utrecht zog es seine Hand von Oestreich ab, und Habsburg verlor Spanien und die neue Welt. Welch ein Verhältniß waltet ob zwischen Landmacht und Seemacht? Während alle Staaten Europas Angriffen preisliegen, sitzt England sicher in seinem Meer und bewacht seine Küsten mit einer Macht, die keine ähnliche kennt. Ihm gegenüber, was wollen die Küstenstaaten wagen, wenn sie nicht Herr ihrer Bewegungen sind? Während Rußland, abgesehen von seiner unermeßlichen Ausdehnung, die allein ganz Europa aufwiegt, Alles erzeugt, was es für den Frieden und für den Krieg

bedarf, müssen andere Staaten ihre Hülfsquellen erst für die Mittel erschöpfen, um ihm die Schaale zu halten. Welche Summen mußte z. B. Napoleon für Pferde aufwenden, über die Rußland ohne Mühe verfügte, und wie bedenklich stand es schon um ihn bei einreißendem Mangel derselben auf den weiten Steppen, während sie seinem Feinde aus der Erde wuchsen? Und sind die moralischen Kräfte der Nationen, die Intelligenz, ihr Standpunkt in den Wissenschaften und Künsten, ihre Institutionen, die öffentliche Meinung, das Genie oder die Unfähigkeit ihrer Regenten keines Anschlags werth? Was will ein politisches Gleichgewicht sagen, wenn ein Fürst, wie Friedrich II., mit einem Land von 2,200,000 Seelen und einem Heer von 70,000 Mann fähig ist, dieses Gleichgewicht aus allen seinen Elementen zu rücken? Was will es sagen, wenn ein Staat, wie am Ausgang des vorigen Jahrhunderts der französische, in seinem ganzen innern Gefüge aufgelöst, an Menschen geschwächt, mit zerrütteten Finanzen, dem Banquerout nahe, mit einem naturalisirenden Heer oft ohne Lebensmittel und Bekleidung jahrtausend alte Formen Europas auflöst? Was, wenn eine Macht, wie die preußische, die Brücke und Wache zwischen Süden und Norden mit nahe an zehn Millionen Unterthanen, mit einem Heer von 250,000 schulgerechter Streiter, mit einem alten ehrfurchtgebietenden Ruhme binnen vier Wochen zusammenbricht? Wenn dieselbe Macht, über die Hälfte geschwächt, fast zu Boden gedrückt sich siegreich gegen den ungeheuern Koloß Frankreichs erhebt? Wenn das verarmte Spanien dem riesenhaften politischen Gebäude Napoleons spottet und Guerilla's das Signal zu neuer Ländererschütterung aufstecken? Gestehen wir, es sind ganz andere Dinge, welche die Welt bewegen und halten, als die politische Chimäre das Gleichgewicht. Ja wenn sich der Geist der Nationen abwägen ließe,

wie die Schwere eines Körpers! Haben denn die Erfinder jenes Systems niemals gewußt, daß ein Mensch, dem der Athem stockt, weit leichter ist, als wenn er mit vollen lebendigen Zügen athmet? Jener Grundsatz hat seit seiner Aufstellung unglaubliche Ströme Blutes gekostet und gewährt er nur einzige Bürgschaft? Derjenige Staat wird bei nicht ganz unverhältnißmäßiger materieller Größe in dem Maaße an Schwere gegen andere gewinnen und also das sogenannte Gleichgewicht stören, als er sie durch volksbeliebte Institutionen, durch den Schwung des Nationalgeistes, durch Intelligenz und Gelegenheit, Talente zu entwickeln und auf die rechte Stelle zu bringen, und durch die öffentliche Meinung überflügelt, der er in den Ländern der übrigen sich bemächtigt.

Dieß sind in kurzen Umrissen die geschichtlichen Elemente unsres Zustandes seit der Restauration. Keinem kann es entgehen, daß die Staaten auf halbem Wege stehen geblieben sind. Auf dieser Hälfte überraschen uns die Tage von Paris — werden sie uns rückwärts oder vorwärts reißen?

Umsturz des Reactionssystems und seiner Grundlagen.

Der Dolch Louvels hatte die klug berechnete Bahn Ludwigs XVIII. durchschnitten; ängstlicher als sonst, verfolgte dieser Fürst seitdem die rückgängige Bewegung und entfernte sich immer weiter von dem Herd liberaler Principien. Karl X. erbte sein letztes System und glaubte noch wärmer, als sein Bruder, es mit dem kirchlichen bereichern zu müssen. Die Reaction wurde übereilt, und nach den ewigen Gesetzen der Natur fand sich der Widerstand ein. Zwei Unglücksfälle brachte Karl X. mit auf den Thron. Der erste war sein Cha-

racter; die gewandte Gefügigkeit Ludwigs XVIII. wäre ein wohlthätiges Erbstück gewesen. Der zweite war sein Alter; seine Zeit lag um Jahrhunderte hinter der lebenden Generation zurück und der Graf von Artois hat nie in dem Rufe gestanden, sich auf die neue Welt zu verstehen. Es fehlte ein dritter, und diesen dritten schickte ihm sein böser Genius zu: unfähige Minister. Polignac mag alle Eigenschaften gehabt haben, die auf einer so schwindelnden Stelle nöthig sind; wir wollen das nicht untersuchen, wir bezweifeln es; aber eine einzige fehlte ihm gewiß, Kenntniß von der Stärke der Opposition. Er träumte von einer Parthei, die er mit einem Schlag vernichten könne, und als er oder Karl, gleichviel, diesen Schlag ausführte, traf er zu seinem Erstaunen die ganze Nation. Man hat von einer Verschwörung gesprochen, um die er gewußt und die er hätte vernichten wollen; aber desto schlimmer, er mußte zugleich wissen, daß die Nation die Verschworene war und daß man gegen eine solche Verbindung andere Hebel in Bewegung setzen muß, als eine Feder, die ihren Nerv durchschneiden soll. Dafür hat ihn nicht Frankreich allein, ganz Europa hat ihn anzuklagen. Oder glaubt man im Ernst noch, daß er es nur mit einer handvoll kluger Gegner zu thun hatte? Das Heer, die Verwaltung, die Justiz, die Schulen waren mit seinen Creaturen besetzt, die ganze Pairskammer war sein, ein gefügiger Adel, der den Bourbonen seine Wohlthaten verdankte, stand zu seinen Winken; eine glückliche Expedition beschäftigte den Ehrgeiz und leitete die Aufmerksamkeit ab; ein unermeßlicher Credit verlieh allen Planen eine sichere Basis; der Handel, die Industrie, der Ackerbau, der Weinbau blühten; Paris war auf sechs Wochen mit Lebensmitteln versehn; das ganze Heer der Congregationen arbeitete für ihn, die Kirche diente seinen Zwecken und talentvolle Publicisten

verfochten seine Meinung, und mit diesen großen Hülfsmitteln stürzte Polignac in der Kürze von drei Tagen, mit diesen Haltpunkten fiel ein König innerhalb dreier Sonnenwechsel, mit diesen Elementen gingen drei bourbonische Generationen im Flug von sechsunddreißig Stunden unter! Noch mehr! Der elektrische Schlag in Paris zittert durch die Provinz, innerhalb acht merkwürdiger Tage weht von allen Thürmen die dreifarbige Fahne, die Regimenter werfen sich dem Volk in die Arme, Polignacs Präfecten fliehen und eine Masse von zwei und dreißig Millionen Menschen gehorcht plötzlich einer einzigen Idee, wie eine Kolonne auf dem Schlachtfelde dem Plan eines Einzigen. Von einem Thron, den ganz Europa aufgerichtet hat, der sich auf die ersten politischen Grundfesten dieses Welttheils stützt, steigt der Regent von zweiunddreißig Millionen Unterthanen fast ohne Vertheidiger und scheidet von d.r väterlichen Küste, ohne eine Spur zu hinterlassen, daß er vermißt werde. Dieser außerordentliche Wechsel, eben so viele Jahrhunderte als Tage, wäre das Werk einer Verschwörung? Dieses Erdbeben die Arbeit einiger Conspirirten?

Für Europa ist es von Wichtigkeit, den Charakter dieser Umwälzung zu kennen; suchen wir einige Züge auf. Als Necker an die Spitze der französischen Finanzen trat, fand er eine Schuldenlast von viertausend einhundert Millionen Livres und die jährlichen Ausgaben überstiegen die Einnahmen um vierundzwanzig Millionen. Die ganze Bürde der Abgaben lag auf den Schultern der erwerbenden Klasse und ein Versuch jenes Ministers, die unheilvollen Privilegien des Adels und der Geistlichkeit aufzuheben, wurde in den Augen des Hofes als Hochverrath betrachtet. Er scheiterte, eh' er ausgelaufen war. Die alten Formen der Volksvertretung — und welcher! — waren im Lauf der Jahrhunderte und während der Erweiterung der souveränen Macht auf den Punkt

gekommen, um ein Nichts zu kreisen; man wußte eigentlich nicht mehr, was man wollte und durfte. Die Parlamente waren eine Redensart geworden, unnütz, ja schädlich für das Volk, unbequem für den Hof, im langen Schlafe nicht gestärkt. Die Regierung war eine der schwächsten, welche die französische Geschichte kennt und Ludwig XVI. schwankte ewig zwischen Entschlüssen, die nicht einmal in seinem eigenen Kopfe entsprungen waren. Das Heer war durch Zurücksetzungen, Mißhandlungen und durch den Hochmuth unfähiger Adligen erbittert und durch die Art, wie Frankreich das von Preußen bedrängte Holland bei dem Kampf der patriotischen Parthei gegen die oranische fallen ließ, ging selbst der Schein seines politischen Gewichts verloren. Die Gemüther waren von dem System der Philosophen bezaubert und hingen an dem von Rousseau mit dem ganzen Feuer seiner Beredtsamkeit ausgebildeten Grundsatz des gesellschaftlichen Vertrags, der, ohne eigentlich die Erblichkeit der Kronen zu bedrohen, dem aufgeklärten Verstande schmeichelt und dem Volke einen Theil seines Willens zurückgiebt. Da er sich auf die Natur gründet, zeigte er der aufgelösten Moralität der Sitten und den erkünstelten Verhältnissen den Weg an, zu ihr zurückzukehren. Als endlich die revolutionäre Bewegung begann, wußte man nicht, wohin man wollte; dem Bestehenden galt der Angriff, aber was an seine Stelle setzen? Eine Volksrepräsentation und Unabhängigkeit derselben von der Regierung war das nächste Ziel, aber dieser Repräsentation schrieb der Pöbel vor, was ihm die Leidenschaft eingab. Seitdem ging die Erschütterung ihren fürchterlichen Weg fort.

An den Tagen des Juli 1830 hat die Finanznoth keinen Antheil, die Regierung konnte über erfrischte Hülfsquellen verfügen und aus Algier winkten goldene Belohnungen ihrer Unternehmung. Der Landadel war geschwächt und seine

Güter befanden sich meistentheils in den Händen der Industrie; von den Auflagen befreite kein Privilegium und sie selbst waren nicht so stark, um das Volk durch Druck in Schwingung zu versetzen. Zwischen der Nation und dem Regenten waren die Tafeln der Charte aufgerichtet und beiden Theilen standen ihre Rechte und ihre Pflichten geschrieben; diese Verfassung war die Seele des Volkslebens geworden und schien ein Jahrhundert des Friedens zu versprechen. Weit entfernt, in die Fehler Ludwigs XVI. zu fallen, war Karl gesonnen, seinem Willen Achtung zu verschaffen. Der Armee ward geschmeichelt, während man sie kränkte, der Soldat war gut, der Geist seiner Führer war von der Pest der alten Zeit angesteckt. Je mehr die Congregationen und die Geistlichen ihres Glaubens daran arbeiteten, den Thron wieder auf das neue Gebäude der Kirche zu rücken und vermöge der jugendlichen Generation die Zeiten ihrer Herrschaft vorzubereiten, desto lebhafter meldete sich die Opposition, die Philosophen der Nation, Rousseau und Voltaire standen aus ihren Gräbern auf und die Masse war wieder in Gährung. Anstatt sich in der Schule der Journale über die Meinung der Nation zu unterrichten und die ungeheuern Hülfsmittel, die ihm die Preßfreiheit anbot, in der Berathung seiner Maasregeln zu benutzen, hielt Karl die Organe der öffentlichen Meinung, in dem Irrthum, daß sie die Schöpfer derselben wären, für Verräther an dem Throne. Er suspendirte die Preßfreiheit und raubte dem Volk die Sprache (25. Jul.). Einen zweiten Weg, den Weg seiner Vertreter, verschlägt ihm Karl und löst zum zweitenmal die Deputirtenkammer auf, die noch nicht versammelt ist (25. Jul.); durch einen dritten Akt wirft er das Wahlgesetz um und spielt die Freiheit der Wahl in seine eigenen Hände (25. Jul.). Die Worte, mit denen es geschieht, beleuchten das Innere seines Kabinets: Entschlossen,

der Wiederkehr der Umtriebe zuvorzukommen, welche auf die letzten Operationen der Wahlkollegien einen verderblichen Einfluß gehabt haben; gesonnen, nach den Grundsätzen der constitutionellen Charte, die Wahlform, deren Nachtheile die Erfahrung an den Tag gelegt hat, umzugestalten: haben Wir die Nothwendigkeit eingesehen, von dem Uns zustehenden Recht Gebrauch zu machen, durch Akte Unsres Willens für die Sicherheit des Staates und zur Abwendung jeder die Würde Unserer Krone verletzenden Unternehmung Vorkehrungen zu treffen.“ Der unglückliche Irrthum über das Daseyn einer Verschwörung spricht unverkennbar aus diesen Motiven; er hat den König gestürzt und seine Minister waren Verräther an ihm, daß sie ihn nicht besser unterrichteten.

Keine einzige von jenen nächsten Veranlassungen von 1789 ist in den Tagen des Juli 1830 bemerkbar gewesen; das Schicksal Karls hat nichts gemein mit dem Schicksale Ludwigs XVI. und bei allen Schwächen, wodurch der letztere Fürst die Achtung des Jahrhunderts verscherzt hat, ist er dennoch in der moralischen Abschätzung höher zu stellen, als Karl. Jener wollte das Glück seines Volkes und konnte in der Verwirrung aller Verhältnisse den Weg nicht finden; dieser kannte ihn, wollte ihn aber nicht kennen. Dort war es die Noth, die Auflösung der Sittlichkeit, die höhnische Stellung der Stände der Gesellschaft gegen einander, das Regiment eines entfesselten Pöbels, was den Thron von Jahrhunderten stürzte; hier war es die Zurückforderung anerkannter Menschenrechte, das Gesetz, das man vertheidigte, die Freiheit, die in der Verfassung verbürgt war. Daher die freie Presse; die unbeschränkte Industrie, die Charte das Losungswort! Man wußte, was man wollte, und daher durchlief die Revolution in drei Tagen die Decennien der ersten! Die Generation, die sie durchführte, hatte erst in den

Zeiten der Restauration denken gelernt, es waren nicht mehr die Männer vom Berge, welche die Bourbonen zu fürchten hatten, die Sittlichkeit war an den Heerd der Familien zurückgekehrt, der Haß der Stände war fast ausgeglichen und die Höflinge mit ihren alten Zeiten und ihren Anhängseln in den Provinzen waren verachtet, nicht gefürchtet. Mit der Geschicklichkeit der Meister bemächtigen sich talentvolle Häupter der Leitung der Bewegung, die Ordnung regierte die stürmischen Massen und im Rathhause von Paris ward das Schicksal Frankreichs beschlossen. Ein solches Volk stürzt keinen Thron, wenn ihn der Besitzer nicht stürzt.

Die Wahl des Herzogs von Orleans war ein revolutionäres Meisterstück, nicht weil es Orleans war, sondern weil sie mit einem Streich alle Schwingungen auf einer einzigen Grenze vereinigte. Eine Zögerung konnte Frankreich wieder auf den Anfang von 1789 zurückschleudern, es war auf blutigen Wegen alle Regierungsformen durchlaufen und wenn es noch einmal diese Bahn hätte antreten müssen, welche Erschütterungen standen Europa bevor? Es legte also seine Trophäen auf den Altar des Königthums nieder und ohne Zweifel wird die Erhaltung dieses Princips dazu dienen, die Fürsten Europas zu versöhnen; aber von allen Grundsätzen, welche zur Stütze dieses Welttheils erhoben worden sind, ist es auch der einzige, der sich gerettet hat, und wie ist er aus dieser Taufe wiedergeboren! Von Monarchie in der Bedeutung des Wortes kann nicht mehr die Rede seyn; Ludwig XVIII. konnte sich mit Hülfe fremder Bayonette in die unumschränkte Gewalt einsetzen, er gab das tollkühne Unternehmen auf, weil er wußte, daß sie nur mit fremden Bayonetten zu halten war. Die Charte, dieses Kind der Noth, hat er sich als Geschenk des Edelmuths angerechnet, ob er gleich nur dahin zielen kann, die

Sünden seiner Väter wieder gut zu machen; aber auch in diesen Grundgesetztafeln, wie viele Lücken hatte er der obersten Gewalt gelassen, um sich durchzuwinden, und wie wenig war sein Nachfolger gesonnen, diese Winke zu verscherzen, die goldene Zeit Ludwigs XIV. für die Krone wieder zurückzurufen! „Da wir wiederholt und arg hintergangen worden sind, redete der Deputirte Berard, als es sich von der Wahl eines neuen Oberhauptes handelte, so ist es uns erlaubt, strenge Bürgschaften zu fordern. Unsere Institutionen sind unzulänglich, ja in vielen Hinsichten fehlerhaft. Es liegt uns ob, sie zu erweitern und zu verbessern.“ Mit diesen Garantieen, die man von dem Oberhaupte verlangt, hat sich jener Grundsatz des Contract sociale auf den Thron gesetzt und ist seit den außerordentlichen Tagen zur Seele des Verhältnisses zwischen Unterthan und Souverän geworden. Hören wir jenen Deputirten, wie er die Sitzung eröffnete, wo die Charte verändert wurde: „Meine Herrn! Ein feierlicher Vertrag hatte das französische Volk mit seinem Monarchen verbunden. Dieser Vertrag ist gebrochen worden, und der Verletzer desselben kann unter keinem Vorwande mehr auf Erfüllung desselben dringen.“ Mit diesen Worten war der Sinn der Revolution ausgesprochen, und was man in Europa mit so ängstlichen Doctrinen gepflegt, was man mit Hülfe der Religion und der Bayonette zum Glaubensartikel erhoben hatte, das Princip der Legitimität war plötzlich ausgestrichen. „Karl X. und sein Sohn, sprach Berard weiter im Bezug auf den Willen jenes Königs, seine Krone auf das Haupt des Herzogs von Bordeaux zu setzen, Karl und sein Sohn maßen sich vergebens an, ein Recht zu übertragen, das sie nicht mehr besitzen. Die Abdankungsurkunde, die Sie kennen, ist eine neue Treulosigkeit; der Schein von Legalität, den sie trägt, ist eine Täuschung mehr; sie ist

ein Feuerbrand der Zwietracht, den man in unsere Mitte hat schleudern wollen."

Diese Abdankungsurkunde ist das Glaubensbekenntniß unglücklicher Könige; Karl stieg mit dem Vertrauen auf die Unveräußerlichkeit seiner Rechte vom Throne, gleichwie sein Bruder mit diesem Vertrauen herumgeirrt war. Ich verwechsele Herrn Bonaparte nicht mit seinen Vorgängern, hatte Ludwig XVIII. von Warschau aus einst auf eine Aufforderung erwiedert, seine Ansprüche zu vergessen, ich schätze seine Tapferkeit, seine militärischen Talente, und weiß ihm Dank für manches Gute, das er meinem Volke erweist. Allein treu dem Range, in dem ich geboren bin, werde ich nie meine Rechte aufgeben. Als Enkel des heiligen Ludwig werd' ich selbst in Ketten mich achten; als Nachfolger Franz des Ersten will ich wenigstens sagen können gleich ihm: „Wir haben alles verloren, nur die Ehre nicht." Diese Redensart, die für das gefallene Glück zur stehenden geworden ist, wurde am 7. August in der Deputirtenkammer von Benjamin Constant beantwortet: Hinweg von mir jene Legitimitätslehre, in deren Namen man Paris mit Blut getränkt hat! rief er aus und fand in ganz Frankreich einen Nachklang, der durch den Mund städtischer Abgeordneten unmittelbar an dem Throne des neuen Königs wiederhallte. Im Sinne dieser Lehre bleibt es gleichgültig, ob Orleans ein Bourbon sei oder nicht; denn der Enkel Karls, Herzog von Bordeaux, wird die Meinung seiner Väter und den Glaubensartikel der Kronen nicht vergessen. Aufgezogen im Styl der Könige wird er, gleich dem brittischen Jakob III. mit seinen Erinnerungen ein Unglück mehr mit sich herumtragen und wer weiß, ob ihn, wie diesen, die Zufälle der Politik einen Ludwig XIV. finden lassen? Als die Gardes du Corps dem Könige Karl bei seiner Abreise nach England zu Valognes ihre Fahnen

zustellten, sagte er: Ich hoffe, Ihnen diese Fahnen wiedergeben zu können, wie ich sie erhalten habe, das heißt, ohne Makel. Ich habe mir Ihre Namen gemerkt; ich werde sie meinem Enkel übergeben.“ Wird er die alte Rolle der Emigration wieder spielen?

Bis auf diesen Punkt ist das Schauspiel eins der erhabensten in der Weltgeschichte; die Frage der sterbenden Legitimität, welcher Chateaubriand eine glänzende Leichenrede gehalten hat, wird Frankreich zu beantworten wissen, und zum Glück hat es keines Sieyes bedurft, um eine Verfassung zu entwerfen. Die Veränderungen der Charte haben diese Nation auf den Stufen der politischen Kultur um Jahrhunderte emporgerückt — aber wohin nun? Wird die bewegte Masse auf der äußersten Grenze der Ordnung Halt machen? Man durchlaufe die Gradationen dieser Revolution. Die erste Losung war die Heiligkeit der Charte, und nach wenigen Tagen wurde sie verändert; die zweite, Sturz Karls X. und statt des Erben, stieg ein Orleans auf den Thron; die dritte, die jetzt gegeben wird, ist gegen dieselbe Kammer, gegen dasselbe Ministerium gerichtet, die theils Lenker, theils Geschöpf der Revolution, die Tage der neuen Ordnung herbeigeführt haben. Jeder Minister, jeder Deputirte, ruft man aus, der unsere jetzige Lage für nichts anderes als für Rückkehr zur Charte hält, ändere schnell seine Meinung und ziehe sich zurück! Die Ereignisse in Paris, schreit man anderwärts, haben die Departements elektrisirt; man hatte darin die Bürgschaft eines bessern Regime's gesehen, weil man dachte, es sey eine Revolution und kein bloßer Ministerwechsel. Ueberall bricht das Mißvergnügen mit einem Gouvernement los, das sich seinem Ursprunge nicht sehr treu beweist.“ „Das Blut mehrerer Tausende von Braven, äußert sich ein Organ der öffentlichen Meinung, die nicht für die Herrn Guizot und Broglie (Mi-

nister) gefallen sind, kann nicht vergebens geflossen seyn, es muß seine Früchte tragen. Die Herrn Doctrinärs, die so viel von Nothwendigkeiten sprachen, sollten fühlen, daß hierin eine Nothwendigkeit liege, von der nichts sie lossprechen kann. Fragt man, in wie weit wir jetzt freier seyen, als wir es am 25. Juli waren, so ergiebt sich ein trauriges Resultat. Man hat nur einige Leute abgesetzt, um andere der Restauration an ihre Stelle zu bringen; die Dinge sind die nemlichen geblieben. Glaubt man, Namen seyen es, was die Freiheit der Sclaverei eines Volkes ausmache? Da möchten wir doch behaupten, dieß thäten die Institutionen und die Gesetze. Unsere Rechte sind Freiheit, Eigenthum, Sicherheit und Widerstand gegen Unterdrückung. Das Princip der Souveränität ruht lediglich im Volke, kein Staatskörper, kein Individuum kann eine Autorität ausüben, die nicht ausdrücklich von ihm ausgeht. Die Freiheit besteht darin, alles thun zu können, was einem andern nicht schadet. — Das Gesetz hat nur das Recht, Handlungen zu verbieten, welche der Gesellschaft schädlich sind. — Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens; alle Bürger haben das Recht, an der Abfassung derselben persönlich oder durch ihre Stellvertreter Theil zu nehmen. Was habt ihr uns nun von diesen unsern Rechten gelassen? Anstatt uns alle zur Bildung der Gesetze concurriren zu lassen, habt ihr ein Staatsgrundgesetz mit der Hälfte einer Kammer improvisirt, an deren Wahl nur wenige Franzosen Antheil gehabt haben. Statt das Gesetz der Ausdruck des allgemeinen Willens sey, verlangt ihr, wir sollen die Capricen eines Villele oder Martignac als Gesetze anerkennen, die durch die Stimmen der Dreihundert oder ihrer Nachfolger in Kraft getreten sind. Anstatt daß ihr jeden Bürger frei reden, schreiben oder drucken laßt, unter Vorbehalt der Verantwort-

lichkeit für den mit dieser Freiheit getriebenen Mißbrauch, versucht ihr die Presse wieder in jene schmählichen Fesseln zu schlagen, worein sie vom Gouvernement der Invasion gelegt worden waren. Ihr unvorsichtigen und blinden Menschen bedenkt doch, daß die Nothwendigkeit, worin wir uns befanden, zu den Waffen zu greifen, hauptsächlich von drei Dingen ausgegangen ist, erstens, weil die Charte nicht dem Volke zur Genehmigung vorgelegt worden war, das Aenderungen begehrt hatte; zweitens, weil die Abgeordneten der Dreihundertfrankenmänner niemals die öffentliche Meinung in Frankreich repräsentiren konnten und drittens, weil die Presse bedroht war. Habt ihr euch entschlossen, dem Volke zu beweisen, daß die Revolution, die von seinem Muth und seinem Patriotismus ausgegangen ist, sein Loos um nichts verbessern werde? Wollt ihr uns zwingen, den Leichensteinen auf dem Marché des Innocens die letzten Worte des Brutus einzugraben: Tugend, du bist ein leerer Schall? — Meine Herrn, wenn eine Staatsgewalt sich errichtet, so ist es noch leicht, ihr Schranken zu setzen; wenn das Blut der Märtyrer der Freiheit noch raucht, so scheut man sich, es mit Füßen zu treten. Hütet euch daher vor dem Unglück, das eure Trägheit anstiften kann. Sprecht nicht von Uebereilung. Es handelt sich nicht darum, Gesetze zu machen, sondern Gesetze anzunehmen, die von dem Volke in Beziehung auf die von euch vorgezogene Regierungsform schon gemacht sind. Es handelt sich darum, den König der Franzosen den Staatsvertrag der Assemblée constituante sanctioniren zu lassen, sogar, wenn ihr wollt, einige Modificationen damit vorzunehmen. Für alles dieß habt ihr nur einen Augenblick der Vernunft und des Patriotismus nöthig."

Diese Sprache wurde dreißig Tage nach dem Datum der neuen Ordnung geführt. Ueber dieselbe Kammer, die

durch entscheidende Entschlüsse Frankreich von der Anarchie gerettet hat, wurde schon das Todesurtheil der Auflösung gesprochen, demselben Ministerium, das im Sinne der Revolution handelt, wurden schon Winke gegeben, sich zurückzuziehen. Aus Paris und aus der Provinz hallte es wieder, daß die Kammer hinter dem Ministerium, das Ministerium hinter der Absicht der Revolution zurückbleibe, und wenn diese Kammer sich auflöst, was ihr bevorsteht, welches Schicksal erwartet das Kind derselben, das Ministerium? Wollen an die Stelle der Gironde die Männer des Convents?

Wenn es Frankreichs guter Genius will, daß das Volk die Erinnerung an seine Souveränität, die es erhalten und ausgeübt, die ein Glied der Regierung von der Tribune herab anerkannt hat, aufrichtig in die Hände der neuen Dynastie niederlegt und selbst da nicht zurückfordert, wo es versucht wird; wenn die absterbende Generation der jugendlichen, die im Besitz der Stärke ist, das schauerliche Buch ihrer Geschichte aufschlägt, und diese jugendliche sich auf die schwere Kunst verstehen lernt, Erfahrungen zu benutzen, wenn die Regierung nicht eben so schnell vorwärts schreitet, als ihre Vorgängerin rückwärts gegangen ist; kurz, wenn Frankreich die Inschrift an der Pforte seiner neuen Zeit, Mäßigung, nicht vergißt: so werden ihm Tage aufgehen, der schönsten Feier der Menschheit werth.

Die Religionen werden friedlich und unter einem Schirm neben einander Segen verbreiten und die große Meinung Heinrichs IV. wird im neunzehnten Jahrhundert verstanden werden; der Gedanke, der im Haupte schlägt, wird in den Adern des Körpers pulsiren, denn das Leben beider kommt nur aus einer einzigen Quelle, dem Herzen der Verfassung; dem Triebe menschlicher Thätigkeit sind alle Grenzen aufgethan und zwischen Mißbrauch und Beschränkung wird der Mensch sicherer an der

Hand selbstentworfener Gesetze hindurchgeleitet. Weit hinter ihm liegen alle Vorurtheile der alten Zeit und die Geburt neuer unseliger wird in der wohlthätigen Reibung der Kräfte verunglücken. Gesetzliche Freiheit, weder von dem Argwohn angetastet, noch vom Schwindel mißverstanden, wird, wie die Frühlingssonne, tausend ungeahnete Keime des Glücks und des menschlichen Geistes hervorlocken und die große, von den Jahrhunderten noch nicht aufgelöste Frage über das Endziel der Civilisation wird Antwort finden. Aber noch liegen diese Tage in zweifelhafter Dämmerung und noch befindet sich die Nation in dem Falle, eine Probe zu bestehen.

Weit reiner in ihren Triebfedern steht zwar die Revolution vom Juli über der Revolution von 1789; es war kein Krieg der Armuth gegen den Reichthum, der die erste zum Vernichtungskampf gegen alle menschlichen Verhältnisse gemacht hatte; keine Erklärung gegen den Unterschied der Stände, die ein civilisirtes Volk in den Zustand der rohen Natur zurückgeworfen, kein Umsturz der Religion, der alle Banden der Sittlichkeit aufgelöst hatte. Daher auch keine Auswanderung; niemand floh, als die Minister und die Jesuiten. Dieser Umstand zeigt Achtung für die Nation und erspart ihr die Wiederkehr des Emigrantenkriegs in Koblenz und Köln. Aber ist sie darum weniger in Gefahr? Das ganze Heer der Leute von ehemals ist in ihrem Schoos zurückgeblieben, wenn auch der Generalstab derselben zersprengt ist; dieses Gefolge des alten Regime's, weder arm noch einfältig, weiß mit fürchterlicher Gewandtheit die Waffen der Intrigue zu führen und verzweifelt nie; unsichtbar, wie ein Geisterheer, stellt es sich in Schlachtordnung gegen die argwohnlosen Sieger, wenn sie auf ihren Trophäen im Schlafe liegen und wie ein Faden der Spinne, der dem Auge unbemerkbar bleibt, verbindet ein Gedanke alle Anhänger

von einer Grenze des Reiches bis zur andern. Während des ganzen Schauspiels von 1789 bis 1815 standen diese furchtbaren Ueberall und Nirgends im Hintergrunde oder unter dem hohlen Boden und mitten in seinen glänzenden Tagen zitterte Napoleon vor der geheimen Macht der Emigration. Zwanzigtausend Menschen, die täglich in Paris aufstehen, um auf den Zufall eines Mittagsbrodes zu rechnen, sind für die Käufer der Revolution feil gewesen, wie man sagt, aber diese zwanzigtausend Menschen sind es auch für die gefallene Parthei; ohne Meinung, ohne Grundsätze, ohne Religion dienen sie dem Augenblick, wenn sie vom Augenblick gewinnen. Chamäleontisch verwandelt sich die Farbe des Jesuitismus; unversöhnlich, wie ein beleidigtes Weib, spinnt er seine Plane ganze Generationen hindurch, bis der reife Moment erscheint, und wehe, wenn er in der Noth der Zeit eine zuvorkommende Unterstützerin seines Rekrutirungssystems findet. Die Congregationen haben zu lockende Aussichten verloren, um sie auf immer aufzugeben. Die Reinigung der Staatsstellen dient ohne Zweifel dazu, die neue Ordnung zu befestigen, aber, wie Karl X., wird Orleans so viele Feinde haben, als er absetzt, und die ganze Menge von Besoldeten, die mit einem Male die Hoffnungen des Ehrgeizes und bequemen Unterhalt verloren hat, ist nicht geeignet, das Glück von gestern zu vergessen. Einzelne Versuche der Anhänger Karls sind gescheitert, aber beweist dieß etwas anderes, als daß sie es vorsichtiger anfangen werden? Welch ein Gebiet steht ihren Werbungen unter den Geistlichen offen, die es der Charte nie vergeben werden, daß ihr Glaube das Privilegium der Staatsreligion nicht mehr besitzt, und wie warm hängen die südlichen Provinzen, vielleicht die größern Städte mit den freiern Meinungen der Industrie ausgenommen, an den Lippen dieser Geistlichen! Es kann keinem

Beobachter entgehen, daß die Tage der Arbeit mit dem Siege erst begonnen haben und wohl dieser Nation und Europa, wenn die Furcht vor dem überwundenen Feinde sie nicht über die Grenzen hinausreißt, wo ihr Wille mit dem Willen ihrer Regierung zusammenfällt. Orleans ist der Mann des Volks, aber es muß sich erst zeigen, ob er der Mann der Nation sey.

In dieser Bewegung der aufgeregten Kräfte spielt indeß eine Triebfeder, die immer deutlicher hervortritt und gegen nichts Geringeres gerichtet ist, als gegen ein Jahrhundert altes System Europas. In Augenblicken, wo das öffentliche Vertrauen den Haltpunkt verloren hatte und die Industrie vom Felde der Unternehmungen sich zurückziehen mußte, lag es in der Natur der Sache, daß eine große Zahl arbeitender Hände auf einmal müßig wurde. Dieser Zustand dauert noch fort und während er Zeit bedarf, um wieder auf seine alten Grundfesten zurückzukehren, steigert er der Regierung die Schwierigkeit ihrer Stellung. Eine Summe von 60 Millionen Livres, womit sie dem Handelsstande zu Hülfe springt, wäre in gewöhnlichen Momenten geeignet, die zurückgedrückte Thätigkeit der mercantilen Welt wieder zu beleben, aber ihre Sicherheit hängt von der Sicherheit der politischen Verhältnisse und der Regierung ab. Ohne Wunder zu bewirken, vermag diese, selbst wenn sie im Innern alle Bürgschaften für ihre Existenz besitzt und gewährt, den verschlungenen Knäuel jener nicht so schnell aufzulösen. Die Schwankung, die plötzlich alle Fugen der Politik ergriffen hat, preßt die Industrie aus ihren Wegen und giebt ihre zahllosen Werkzeuge einem schreckenvollen Zufall Preis. Die Folgen offenbaren sich. In der Täuschung über die Ursachen und in blinder Wuth gegen die Hebel, nicht gegen die Kraft, die sie bewegt, fallen sie ihre Werkstätten an und zertrümmern die

Fabriken und Maschinen. Dieser Kampf der rohen Stärke, die der Hülfsmittel der Kultur und des Geistes zur Auffindung anderer Erwerbszweige entbehrt, vernichtet ihre Nahrungsquellen und hat sich zu verschiedenen Zeiten in allen Ländern gezeigt, wo der Handel und die Industrie das Uebergewicht behaupten. Eben dieser Umstand ist es aber, der, unabhängig von den politischen Störungen des Augenblicks, dieser Nebenrevolution, die bei fortschreitender Ausdehnung sich in den fürchterlichen Kampf der Nothdurft gegen den Besitz verwandeln kann, einen tiefer liegenden Sinn gewährt. Suchen wir ihn auf, weil er nicht blos Sache Frankreichs, sondern der Welt ist.

Nachdem seit dem sechszehnten Jahrhundert bis nach den Zeiten des dreißigjährigen Krieges alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, Kultur, Sitten, Handel und Militärsystem in Umschwung gerathen waren, wurde mit der Erweiterung des Wirkungskreises der Regierungen das Bedürfniß der Finanzen gesteigert, und das Geld setzte sich im Rathe der Politik an den Platz, den kaum die Religion verlassen hatte. Da es im strengern Sinne, als jemals, der Nerv der Dinge geworden war und alle Unternehmungen der Regierungen zuerst nach diesem Mittel fragten, fing die ganze Weisheit der Staatswirthschaftslehre an, um diesen Anfang alles Lebens zu kreisen und richtete alle ihre Entwürfe auf den Gelderwerb. Es war natürlich, daß man auf Nationalreichthum denken mußte, ohne den jener nicht wohl möglich war, aber zum Unglück fragte man nicht nach, worin der Nationalreichthum eigentlich bestehe, und dachte nur auf diejenigen Mittel, die unmittelbar zum Besitz des baaren Geldes führten, Industrie, Handel, besonders Seehandel. Dieses Mercantilsystem wurde seit den Tagen Colberts in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts mit ängstlicher Berech-

nung ausgebildet und trieb den irrenden Verstand in die Entwürfe von Sperrungen des Staates für fremde Gewerbsthätigkeit. Die Länder sonderten sich ab, Zolltarife, Verbote fingen an, die Welt zu beängstigen, und da jede Nation, ja hier und da jedes Territorium nur verkaufen, nicht kaufen wollte, d. h. von den Regierungen die fremde Einfuhr erschwert wurde, so mußte dem Handel der tödtlichste Schlag versetzt werden. Da indeß der Zug fremder Erzeugnisse dennoch durch die Barrieren bricht, wenn das Land selbst sie nicht hervorbringt oder es nicht vermag, so mußte es sie in dem Maaße theurer bezahlen, als die Regierung wollte. Sein Nationalreichthum wurde also nicht nur vermindert, sondern ihm selbst die Zeit verzögert, wo seine Industrie der fremden hätte die Waage halten können. Dieses unselige System, das auf unbegreiflichen Trugschlüssen beruht, und zuerst England bereichert hat, lastet wie der Alp auf dem Leben der Nationen und bringt in die große Sache der Staaten einen kleinlichen Krämergeist, der die Aussaat des Mißtrauens und des Neides unterhält, wie das stehende Lager der Heere. Gegen wen anders sind die Angriffe der französischen Arbeiter auf die Fabriken gerichtet, als gegen dieses System, das Mark und Bein verzehrt? Ohne es zu wollen, ist *dieser Kampf zuerst gegen England gerichtet* und wer weiß, ob nicht einmal eine Zeit komme, wo man, bis auf die äußerste Spitze dieses unnatürlichen Zustandes getrieben und bis an den Rand der Erschöpfung geschleudert, die Rechte der Natur zurückfordern muß.

Einfluß auf Europa.

Frankreich hat durch das Organ der Presse die Höfe des Continents über seine Absichten beruhigt; weder in den

Schritten der Regierung, noch in der öffentlichen Meinung meldet sich eine feindliche Richtung an; ungleich ihrer Mutter von 1789, die alle Throne mit der lauten Ankündigung ihres Umsturzes herausforderte, gedenkt die jetzige Revolution, sich innerhalb der französischen Grenzen abzuspielen. Aber geographische Lage, Literatur und Kunst aus alten Zeiten her, Sitten und Sprache, politische Größe und militärischer Ruhm, Meinungen und die Ehre, ein halbes Menschenleben hindurch Europa erschüttert zu haben, haben dieser Nation eine so hohe Stellung im Range der europäischen Völker verschafft, daß ihr selbst der Fall von 1815 nichts geschadet und, wenn man Einfluß nicht blos nach dem Gewicht der Kabinette mißt, sie in der großen Gesellschaft der Civilisation den Ton angiebt. Die Wirkungen auf Europa, die sie auf politischem Wege ausschlägt, bringt sie daher nichts destoweniger auf moralischem hervor und diese sind noch weit gefährlicher, weil sie unwiderstehlich sind. Nicht ohne warme Theilnahme an dem Kampfe der Meinungen, der sich im Innern Frankreichs entsponnen hatte und unter matten politischen Interessen fast das einzige anziehende Schauspiel gewährte, hatte Europa, besonders Deutschland seiner Entwickelung entgegengesehn und es waren Augenblicke gekommen, wo man glaubte, die ungeheure Erscheinung der ersten Revolution werde unter den Händen der Bourbonen wie eine Seifenblase mit ihren blutrothen, bald prachtvoll leuchtenden, bald erbleichenden Farben zerspringen. Die letzte Adresse der Kammer steigerte zum erstenmal wieder ernstlich die Spannung, aber weit entfernt, in der ersten Auflösung derselben die Ankündigung einer Katastrophe zu sehen, erwartete man ein lebhafteres Wogen, wie es in Staaten mit Repräsentativverfassung weder befremdet noch beunruhigt und das man nach dem Charakter der Nation abmaß. Die

zweite Auflösung wirkte wie ein Staatsstreich, hier gab man die Sache des Liberalismus auf, dort hegte man Besorgniß. Alle Gemüther überstürzte daher das Gerücht vom 27. Juli mit einer solchen Gewalt, die Schläge folgten mit so unerhörter Schnelligkeit auf einander, daß man glaubte, plötzlich aus dem Traume aufgedonnert zu seyn und die Ueberraschung hier der Betäubung, dort dem Freudenschreck ähnlich sah. Kein Moment, selbst die Tage der Centralcommission nicht ausgenommen, hat deutlicher bewiesen, als dieser, welche Stoffe in den Völkern Europas schlafen. Nirgends in der Stimmung der Geister fand Karl eine Vertheidigung, nicht einmal Mitleid, wie es Unglücklichen gezollt wird, mit strengem Gericht versagte es ihm die öffentliche Meinung, weil es nur bei ihm gestanden hatte, keines zu bedürfen. Seine Büßung wird ihm, gleich dem tragischen Helden auf der Bühne, erst dieses menschliche Geschenk gewähren. Alle Hoffnungen wurden beflügelt, alle wunden Stellen am eigenen Körper schmerzlicher empfunden; mit unwillkührlichem Schwung riß sich das Volk zum lautern Gefühl seines Werthes auf und nahm, weil sie der Natur schmeichelt, die stolze revolutionäre Doctrin der Franzosen in sein Innerstes auf, ohne die furchtbaren Folgerungen zu untersuchen. Das sind Meinungen, die keinen reifen Verstand verführen, aber Meinungen beherrschen die Welt.

Auf diese Weise hat Frankreich jenes sogenannte politische Gleichgewicht der Staaten augenscheinlich erschüttert, aus dem einfachen Grunde, weil ein Mensch um so mächtiger wird, als seine Meinung Anhänger gewinnt. Sind es nur die Bayonette, die entscheiden, ja sind sie es überhaupt? Aber nicht blos durch die Eroberungen, die es in den Gemüthern gemacht hat und die nicht auf seine Verantwortung kommen, sondern auch durch den Aufschwung des National=

geistes und die moralische Steigerung aller Kräfte in seinem Innern hat es ein Uebergewicht erhalten, und dieser Umstand ist bei der Abwägung der Macht so hoch anzuschlagen, daß, wenn man ihn übersehen wollte, die außerordentlichen Erscheinungen der Revolutionskriege, die wir erlebt haben, das Glück Spaniens gegen Napoleon und die Geschichte von 1812 bis 1815 nicht zu erklären wären. Was wäre die Schweiz gegen Habsburg, was die Niederlande gegen Philipp II., was die Reformation gegen einen Ferdinand, was Nordamerika gegen England, was Griechenland gegen die Pforte geworden? Frankreichs Institutionen sind aus der Seele der Nation entsprungen, seine Gesetze hat es sich selbst gegeben und mit seinem Blute in das Buch der Verfassung geschrieben. Was die Nation vertheidigt, ist ihr Eigenthum, um so wärmer geliebt, da es noch jung ist und noch allen Hoffnungen auf goldene Früchte Raum giebt. Eine solche Zeit entwickelt die Talente und hebt sie rasch über alle Schranken; indem der Bürger mit der Schnelligkeit der nationalen Natur sich in den Soldaten verwandelt, hört dieser nicht auf zu seyn, was er gewesen ist und Europa hat das Beispiel schon erlebt, daß eine Masse undisciplinirter Bürgersöhne der Taktik stehender Heere gespottet hat. Jeder Krieg, der unter diesen Umständen eröffnet wird, muß in einen Nationalkrieg umschlagen; Verluste können das Innere Frankreichs blosstellen, aber in jedem einzelnen Bewohner, dem der Sieger begegnet, begegnet er einem Feinde; jede Eroberung, die der Franzose macht, hat er schon durch die öffentliche Meinung gemacht. Die Umstände von 1814 und 1815 haben sich sichtbar geändert. Die französische Nation fühlte damals bald, daß es nicht ihr, nur einem Einzigen galt und dieser Einzige war, was man auch sagen mag, schon in der Gunst gefallen; die Völker Europas hatten für ihre nationale Unabhängigkeit zu fechten.

Wenn man sie jetzt in die Schlachten führte, ohne von mehr bedroht zu seyn, als von Meinungen, so würden ihre Heere für ein Princip bluten; Frankreich zwar auch, aber sein Princip (der Volkssouveränität) erstreckt den Genuß auf jeden Einzelnen und jeder Einzelne wird sein Recht vertheidigen. Ließ sich daher befürchten, daß die Kabinette die gegen Spanien und Neapel gerichteten Maasregeln wiederholen würden?

Diese Frage verneinten England und die meisten größern Staaten bereits durch Anerkennung der Dynastie Orleans, und selbst wenn ein William Pitt noch lebte, würde er auf einen bessern Gebrauch seines Goldes denken müssen, als der war, den er zu Coalitionen gegen Frankreich gemacht hat. Dieß ist der erste auswärtige Sieg, den diese Revolution durch die Gewalt der öffentlichen Meinung gewinnt. In Opposition gegen sie, was wäre ein brittisches Ministerium? Es hat Zeiten gegeben, wo es Krieg erklären mußte, weil sie es wollte; weil sie es will, muß es Frieden halten. Durch keine andern Hebel, als Orleans, hat Braunschweig den Thron der Stuarts bestiegen, oder besäße es ihn ohne den Oranier Wilhelm? Mit dem Princip, das Frankreich vertheidigt, trägt es seit einem Jahrhundert die reichste Krone der Welt und mit ihm wird es sie Jahrhunderte tragen, wenn die Natur es will. Unter dem Schutz des völkerrechtlichen Gesetzes, das keiner Nation verstattet, einer andern über innere Angelegenheiten Vorschriften zu dictiren, erkennt die englische Regierung stillschweigend den revolutionären Grundsatz an und verliert nichts, weil sie selbst durch die glückliche Verfechtung des Gegentheils nichts gewönne. Hat das System Pitts mit ungeheuern Anstrengungen, mit den Erschütterungen Europas etwas Anderes erreicht, als den 27. Juli? Hat er seinen Nachfolgern etwas Besseres

hinterlassen können, als die Nothwendigkeit, die Revolution anzuerkennen?

Sicher auf dem Fundament seiner Verfassung und selbst durch die innern Bewegungen nur gestärkt, wird England von der Gefahr der neuen Grundsätze nicht erreicht, aber wie finden sie den Continent? Hier ist, kleine Freistaaten abgerechnet, keine einzige Regierung, die nicht in einen Conflict mit dem Sinn jener Tage vom Juli geriethe. Aus der Kette von Staaten, die auf dem monarchischen Princip, auf dem Princip der Legitimität und vom göttlichen Recht beruhen, reißt sich plötzlich einer der mächtigsten los, um den Grundsatz der Volkssouveränität, der freien Wahl einer Dynastie und der Lehre vom gesellschaftlichen Vertrag durch die That zum Glaubensartikel zu machen. Alle Anstrengungen, die seit dem Beginn dieses Jahrhunderts gemacht worden sind, haben den Zweck gehabt, jene Angeln des europäischen Continents zu retten oder wieder herzustellen; sie sind die Triebfedern gegen alle revolutionären Bewegungen geworden und Himmel und Erde sind beschworen worden, den Besitz der Kronen zu garantiren und über alle Anfechtungen zu erheben. Sie haben den Thron der Bourbonen wieder aufgerichtet, sie haben die östreichischen Waffen nach Neapel und Piemont, die französischen nach Spanien geführt, sie sind die ersten Grundlagen der Congresse von Troppau und Laibach gewesen. Die französische Nation scheint zwar die Bedeutung dieser Principien dadurch geschont zu haben, daß sie nicht eigentlich das Regentengeschlecht, sondern nur die Linie gewechselt, daß sie nicht die Regierungsform verändert, sondern den Ursprung derselben nur auf eine andere Basis gestellt hat; sie findet zwar hinter dem Völkerrechte Schutz und wird die Frage, ob es einem Staat erlaubt sey, in seinem Hause Herr zu seyn, im Nothfall mit

dreimalhunderttausend Mann und einer Million Nationalgarden zu beantworten wissen. Aber auch abgesehen, daß eben jene Basis es ist, die sich auf die Trümmer der gewohnten Stützen der Continentalthrone gründet, ist jene Vertheidigung des Regentenwechsels, wenn sie irgend geltend gemacht werden sollte, nur eine revolutionäre Sophistik; im Sinn des Legitimitätsgrundsatzes gilt es gleich viel, ob Orleans ein Bourbon oder keiner ist. Nach dem Recht der Thronfolge war kein Erbe da, und was kann ein zehnjähriges Kind für die Sünden seiner Ahnen? Es ward geboren und hatte keinen Vater, es erhielt eine Krone und in dem Augenblicke hörte es auf, eine zu besitzen. Dieser schreckliche Hohn des Schicksals ist fähig, ein ganzes langes Daseyn zu vergiften und wehe dem Frieden Karls, wenn dieser Knabe im Schmerz sein Erbe von ihm zurückfordert, wie vom Dolche Louvels das väterliche Leben!

Doch was hat die kalte Sache der Staaten mit dem Kummer eines Einzigen zu thun, wenn er keine Bedeutung für sie mehr hat. Trotz dem, daß Frankreich die ersten Artikel des politischen Glaubensbekenntnisses in der Reihe der Continentalstaaten erschüttert hat, wird gleichwohl die Gefahr für sie immer nur so groß seyn, als sie selbst Stoffe für diese Gefahr enthalten, vorausgesetzt, daß jene Nation keine auswärtigen Werbungen für ihre Grundsätze anstellt und ihr vergönnt ist, unter dem Schutz des Glücks ihre neue Ordnung zu entwickeln. Aber wie dann, wenn sie Krieg braucht, und zwar keine bloße Expedition, wie Karl der Zehnte? Wir haben Blicke auf ihren innern Zustand geworfen; übermenschliche Kräfte werden nöthig, um die aufschießenden Keime der Anarchie zu ersticken, der Geist des Widerstandes hat alle Klassen ergriffen und mit rastloser Gewandtheit drängt die besiegte Parthei sich in die Lücken, um alle Fugen aus-

einanderzureißen. Immer dringender meldet sich die Nothwendigkeit an, die Nation in einem einzigen großen Interesse zu vereinigen und der bewegten Flut eine ableitende Richtung zu verschaffen. Die Geschichte von 1790 und den folgenden fürchterlichen Jahren hat es bewiesen, wohin diese Nothwendigkeit führen könne. Ludwig Philipp liebt den Frieden, aber in eine Alternative versetzt, was wird er wählen? Ludwig Philipp ist Souverän, und als Souverän hat er die Heiligkeit der Kronen, selbst der feindlichen, zu verfechten, aber der Ursprung, dem er die seinige verdankt, wird nie der Furcht entheben, daß das französische Volk mit den Waffen auch seine Grundsätze verbreiten werde. Die Weltgeschichte wiederholt ihre Erscheinungen, wie die Natur die Formen des menschlichen Angesichts, aber, gleich dieser, mit einer Mischung von so vielen Verschiedenheiten, daß man aus ihrem Buche wenig lernen würde, wenn man nichts weiter lernte, als aus demselben dasselbe zu folgern. Dieser Umstand mag Europa beruhigen, denn wie könnte es sonst bei so ähnlichen Erscheinungen nicht ähnliche Folgen befürchten? Selbst der Jubel des englischen Volks ist wiedergekehrt, wie 1790; man ißt dort nach brittischem Geschmack auf die Gesundheit der französischen Freiheit, man sendet Deputationen, um Glückwünsche abzustatten, man ist verbrüdert, wie damals. Dieses Schauspiel zwischen zwei großen Nationen gewährt Genuß — aber wird diese Freundschaft auch in Erbitterung umschlagen, wie damals, wird England, möglichen Falls, auch den Krieg lieben, wie damals, weil es seinen Vortheil liebte und allein Vortheil zog?

Die Knoten schürzen sich bereits. Wir haben eben gesagt, für andere Staaten sey die Gefahr vor der Hand nur so groß, als sie selbst Stoffe für sie enthalten. Durchlaufen wir die Kette.

Politische und militärische Rücksichten haben auf dem Restaurationscongresse zu Wien die sämmtlichen Provinzen der Niederlande unter ein oranisches Oberhaupt gestellt; Deutschland bedurfte einer achtungswerthen Vormauer; England wollte einen Landungsplatz; die Eroberung Belgiens hatte den Franzosen halb Europa geöffnet. Gegen Abtretung einiger Kolonien übernahm England am 13. August 1814 auf seine Kosten die Errichtung einer Kette von Festungen an den Grenzen; aber die Politik hatte nur die Lage der Provinzen berechnet und die Ausgleichung der Verschiedenheiten in der Natur der Bewohner der Zeit und der Klugheit der Regierung anheimstellen müssen. Wie ihr Charakter, ist das Schicksal der südlichen und nördlichen Niederländer anders gewesen. Fast bis zum Umfang der heutigen Niederlande waren diese Gegenden unter der Herrschaft Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund vereinigt gewesen, dessen einzige Tochter Maria der Kaiser Friedrich III. mit seinem Sohne Maximilian vermählte und auf diese Weise das Fundament zur Größe des habsburgisch-östreichischen Hauses legte. Maximilian baute weiter und verschaffte seinem Sohne, Philipp dem Schönen, die Hand der Erbin von ganz Spanien. Der berühmte Sprößling dieser Ehe, Karl, der unter dem Namen Karl der Fünfte den deutschen Kaiserthron bestieg, theilte mit seinem Bruder, Ferdinand, und behielt die Niederlande mit Spanien, während diesem die östreichisch-deutschen Länder zufielen. Durch diese Spaltung des habsburgischen Hauses geriethen jene Provinzen unter das bigotte Regiment Philipps II. von Spanien; die Reformation hatte die nördlichen Gegenden ergriffen und der Kampf, den sie gegen ihn begannen, riß sie von Spanien los. Während ihre Unabhängigkeit im westphälischen Frieden anerkannt wurde, hatte Spanien sich die südlichen Provinzen gerettet, die römische Kirche hatte sich hier zu behaupten

gewußt und als mit Karl II. von Spanien bei dem Eintritt des achtzehnten Jahrhunderts die ältere habsburgische Linie erlosch, wurden sie nach einem heftigen Kampfe mit Frankreich im Frieden von Utrecht — Rastadt der jüngere übergeben. So wurden sie von Spanien getrennt, wo ein Bourbon, Philipp V. von Anjou, die Krone erhielt, und lebten unter der östreichischen Regierung ziemlich ruhig bis auf die Tage Josephs II. und der französischen Revolution. Die Schlacht bei Jemappes, einem Dorfe bei Mons, die der General der Revolution, Dumouriez, am 5. November 1792 gegen die Oestreicher gewann und worin sich der Herzog von Chartres (König Ludwig Philipp) auszeichnete, öffnete dem Sieger fast ganz Belgien. Proclamationen forderten die Bewohner auf, sich eine Verfassung zu entwerfen, und fanden in den gereizten Gemüthern einen günstigen Boden. Gleiches Schicksal hatte das Bisthum Lüttich, das sich gegen sein Oberhaupt erhoben hatte und von Oestreich gedemüthigt worden war. Es zeigte sich bald, wie Frankreich diese Freiheit verstände. Die Eroberer drangen dem Lande die französische Form der Verwaltung auf, die Güter der Geistlichkeit, bewegliche und unbewegliche, wurden für Eigenthum der Regierung erklärt und die Zehnten mit den gutsherrlichen Rechten verschwanden. Die Anhänger der alten Ständeverfassung weigerten sich zwar, die neue Ordnung anzuerkennen; aber Gewalt und die Uebermacht der Demokratie kamen dem französischen Convent zu Hülfe, die Parthei der letztern eröffnete den Wunsch der Vereinigung mit Frankreich und die Freiheit hatte aufgehört. Im Frieden von Campo Formio trat Oestreich seine Niederlande völlig an Frankreich ab, erhielt sie im Frieden von Paris zurück und überließ sie, wie erwähnt worden ist, an den Fürsten von Oranien, der sie mit Holland unter dem Namen eines Königreichs vereinigte

und gleiche Verwaltung, gleiche Justiz, gleiche Repräsentativverfassung einführte.

Es lag in der Natur dieser neuen Gestaltung, daß Belgien von seinen alten Formen opfern mußte, was dem Princip der Einheit widersprach; aber eben daraus entwickelte sich die Entzweiung zwischen den südlichen und nördlichen Provinzen. Durch den Umstand, daß sich die Residenz in seinem Innern befindet, gewann Holland einen natürlichen Primat; in der Religion trifft es sich mit dem Regentenhause auf gleichem Bekenntniß, während Belgien den Dogmen der römisch-katholischen Kirche folgt. Nichts ist mehr geeignet, um Nation und Fürsten das Band der Liebe zu schlingen, als gleicher Altar, und daher hat der belgische Katholik nie das Gefühl der Fremde überwinden können. Jesuitische Umtriebe warfen den Saamen des Mißtrauens aus, und in demselben Grade, wie der freiere Gedanke in Holland dem Geist des Ultramontanismus opponirte, sah der Belgier darin Angriffe auf seinen Glauben und wurde gereizt. Wie auch der König diese wunde Stelle schonen mochte, sie wurde durch den Kampf der Meinungen nur noch empfindlicher gemacht. Ein Theil des Volkes war durch französische Verfassung gewonnen; die alten Stände konnten ihre Rechte nicht vergessen, und in der Versammlung der Generalstaaten durchkreuzten sich gewöhnlich die Fragen Belgiens mit den Fragen Hollands. Während diese Provinzen dem alten Wege des Colonialhandels folgen, herrschen in jenen die Interessen der Industrie und des Grundbesitzes vor. Diese Verschiedenheit der Betriebsamkeit, die in andern Ländern so wohlthätig ist, wirkte durch die Gesetze der gleichen Besteuerung nachtheilig, denn auf natürliche Weise mußte sich die schwerere Hälfte der Abgaben, die auf jenen Zweigen der Thätigkeit lagen, auf den südlichen Theil neigen. Die gleiche Vertheilung der Schulden, die

während der Kriege zur Behauptung holländischer Colonieen gemacht worden waren, wurde in ihrer übeln Wirkung auf Belgien durch den Vortheil nicht geschwächt, den es durch die, früher versagte, Oeffnung dieser Ansiedlungen erhielt, weil es weniger Nutzen daraus zieht, als Holland. Zu diesen Stoffen der Entzweiung fand sich eine fast schroffe Verschiedenheit in der Sprache, in den Sitten und Gewohnheiten, in der ganzen Natur des Belgiers und Holländers ein, und verhinderte die gegenseitige Annäherung. Der Gedanke der Politik scheiterte an der Natur, und wird es immer, wenn er sie verletzt. Der Belgier sah sein Vaterland für ein zweites Irland an, ob ihm gleich die Verfassung alle bürgerlichen Rechte gewährte, und sprach von nichts Geringerm, denn es gälte, als von Emancipation.

Die üble Stimmung hatte sich bereits dem Punkte der Alternative genähert, als die Revolution vom July in Paris den Ausschlag gab, und wie man auch den Zusammenhang dieser Bewegungen leugnen mag, die Gewalt des Beispiels wird man einräumen müssen. Zwischen Karl X. und Holland gestellt, würde Belgien schwerlich eine bewaffnete Frage gethan, und wenn ja, schwerlich so lange Schonung gefunden haben. Aus der Verwirrung der ersten Angriffe auf die bestehende Ordnung seit der Vertreibung Libry-Bagnano's, der die Zeitschrift National herausgab, und seit der Erstürmung des Justizpalastes in Brüssel nahm die Revolution erst auf ihrem Wege die Richtung an, die zur Auflösung des Verbandes mit Holland, nicht mit der Dynastie Nassau-Oranien führen soll. Denn während die Belgier mit den Waffen in der Hand im August noch die Petitionen schrieben, welche Abstellung ihrer Beschwerden und unter Andern Aenderung des Regierungssystems, Entlassung der volkswidrigen Minister

und volle Verantwortlichkeit der neuen, Einführung der Jury in Criminalsachen, unbeschränkte Freiheit des Unterrichts und der Presse, gleichmäßige Vertheilung der öffentlichen Aemter zwischen Süden und Norden verlangten, hatte sich acht Tage darauf die Revolution schon bis zu dem Gedanken an Trennung von Holland ausgebildet. „Die jüngsten Ereignisse, sagte ein Wortführer der öffentlichen Meinung, haben uns überzeugt, daß ein Einverständniß mit Holland unbedingt unmöglich sey. Man sehe nur, was sich im Augenblick begiebt. Wir begehren die Entlassung des Herrn van Maanen und die ministerielle Verantwortlichkeit, und die holländischen Blätter behandeln uns als Verräther, Schurken und revolutionäre Canaillen. Es bleibt kein Mittel übrig, diesem Fanatismus zu steuern, als Trennung. Laßt uns nicht zögern, dieses Wort auszusprechen, laßt uns unter derselben Dynastie bleiben, aber scheiden, was nicht verbunden seyn kann. Laßt uns gemeinschaftlich besitzen, was wir gemeinschaftlich haben können, allein uns nicht mehr anstrengen, einen Zusammenfluß von Elementen zu bewirken, die sich niemals vertragen. Mit einem Wort: Wir müssen verschiedene Gesetzgebung und Verwaltung haben.“ Diesen Gedanken hatte die Revolution begierig ergriffen und selbst dem Kabinet der Niederlande schien er der einzige Ausweg zu seyn, um die Schrecken des Bürgerkriegs zu vermeiden. Aber man bemerke die Steigerung. Die erste Forderung der Revolution, Entlassung des Justizministers van Maanen, wurde bewilligt; die zweite, Zurückziehung der Truppen, fand Berücksichtigung; die dritte, Versammlung der Generalstaaten, erfüllte der königliche Wille; die vierte, Trennung von Holland, war auf dem Wege, genehmigt zu werden. Stand die Bewegung hier still? Das erste Zugeständniß hat sie nicht auf-

gehalten; das zweite sie concentrirt; das dritte schien im Werthe zu fallen; wohin wird das letzte führen?

So lange der herausgeforderte Theil, der Souverän, den Frieden in der Hand, sich immer noch zurückzog, schien dieser Punkt der äußerste zu seyn und alle streitenden Interessen beider Länder zu versöhnen. Wenn auch die administrative und legislative Trennung nicht geeignet schien, die innere Stärke des niederländischen Königreichs zu begünstigen und den Zweck seiner Stiftung zu erfüllen, so konnte es doch für Europa, selbst England nicht ausgenommen, ziemlich gleichgültig seyn, wie dieser Staat sein Haus bestellte, wenn nur der Souverän nicht verlor, d. h. wenn er vermöge der Verfassung nur so viel Gewalt behielt, als nöthig war, um nicht durch den Mangel an innerer Einheit zugleich sein Gewicht gegen das Ausland geschwächt zu sehen. Bei den Generalstaaten konnte zwar die Ausgleichung keine Sache von einer Session seyn; Eheleute, die funfzehn Jahre mit Mein und Dein gewirthschaftet haben und noch unter einem Dache wohnen wollen, sind darum noch nicht über die Theilung einig, wenn sie es auch über die Scheidung sind. Aber wenn sich während dieser Zeit, die einem Waffenstillstande ähnlich gewesen wäre, auf der Bühne Europa's nicht Dinge begaben, die sich in das Geschäft eindrängten, so ließ sich kaum mehr befürchten, als schädliche Zufälle, die auf den Handel und die Industrie losstürmen mußten. Schon jetzt erklären mehrere holländische Städte, daß ihnen Millionen von dieser Erschütterung verschlungen worden seyen; Unfälle, die mehr oder weniger alle Handelsplätze empfinden werden. Diese ausgenommen, stand kaum Schlimmeres zu erwarten; aber die Frage hat sich bereits in eine andere verwandelt und diese andere kündigt eine bange Zukunft an.

Nachdem der König sich für bereit erklärte hatte, die Beschwerden der belgischen Provinzen abzuthun, nachdem selbst die Generalstaaten versammelt worden waren, um über das Aeußerste, die Scheidung, zu berathen, forderte er seinerseits, daß der Aufruhr die Waffen niederlege und die Werkzeuge der königlichen Autorität anerkenne. Der Souverän sah die Majestät im Verhältniß zum Unterthan, die Revolution Macht gegen Macht; jene unterhandelt nicht mit Rebellen und bewilligt nur dem Gehorsam; diese glaubte Alles zu verlieren, wenn sie sich selbst verlor. In einer Proclamation, die einen ähnlichen Irrthum anzudeuten scheint, wie ihn Karl X. besessen hat, wurde den Brüsselern eine Truppenmacht angemeldet, welche die Absicht hätte, sie vor Verräthern an der bürgerlichen Ordnung zu schützen, man sprach von fremden Aufwieglern, man rückte mit 6000 Mann vor und — stieß auf die ganze Bevölkerung. Seit dem dreißigjährigen Kriege haben sich solche Schrecken nicht begeben und der Soldat hat erfahren, daß das Furchtbarste im Kampfe nicht die Kugel sey. Von jenen sechstausend Mann, die gegen Brüssel geführt worden waren, begrub diese Stadt nach glaubwürdigen Berichten an eilf Zwölftheile und jene Tage von Spanien hatten sich wiederholt, wo der Nationalfeind in jedem Kinde, in jedem Weibe einem Verderber begegnet war. Die Erfahrung, daß der schrecklichste aller Kriege der Volkskrieg sey, weil der Tod nicht mit der Schlacht, sondern erst mit der Vernichtung schweigt, ist von neuen blutigen Beweisen unterstützt worden. Die Revolution hat eine Probe bestanden, und dieses Ereigniß droht die ganze Stellung zu verrücken. Da die Regierung den Unterthan mit den Waffen gefragt hat, wird er jetzt seines Lebens Höchstes nur noch an den Wunsch der Trennung von Holland setzen, die kaum zu bezweifeln stand? Wenn es geschähe, daß die Sophistik der

Revolution den König, gleich Karl X., jemals des Angriffs auf das Leben der Bürger beschuldigen würde; wird sie die Scheidung von Holland nicht in eine Scheidung von der Dynastie verwandeln? Und was steht bevor, wenn sie auf diese Frage überspringt? Die Angelegenheit der Niederlande wird die Angelegenheit Europas werden. Verfolgen wir diese Verwicklung noch einen Augenblick.

Ohne einen eigenen Zusammenfluß von Umständen wird sich der Souverän nicht mehr vom Schlachtfelde zurückziehen können; das Signal ist gegeben, die Kugel des Verhängnisses rollt fort. Nun fragt sich's nicht sowohl nach den Mitteln, welche die Revolution besitzen mag — denn wie groß sind die Hülfsquellen der blühenden Provinzen und der Verzweiflung! — als nach der Fähigkeit der Häupter und der Einheit ihres Willens. Philipp II. hat seine ungeheuere Macht an das kleine Holland gesetzt und den hoffnungslosen Ausgang nicht erlebt. Moralisch ist jede Revolution stärker, als ihr Gegner, weil sie alle menschlichen Kräfte aufregt und weil es von einem gewissen Punkte aus keinen Rückweg giebt. Doch ohne talentvolles, energisches Haupt, das sich auf die Beherrschung der Geister und der Umstände versteht, werden selbst unermeßliche Hülfsquellen vergebens verschwendet. Die Böhmen hatten Ferdinand den Zweiten an den Rand des Abgrunds getrieben und mit Friedrich V. von der Pfalz verloren sie in einigen Stunden die Früchte zweijähriger Anstrengungen. Um das Haus Oranien im Jahr 1787 gegen das aufrührerische Holland zu schützen, rückte Preußen mit einem Corps ein, und vier Wochen reichten hin, um die Revolution zu erdrücken, weil die Lenker derselben den Momenten nicht gewachsen waren. Aber wenn Belgien selbst nach einer so glänzenden Probe unterliegt, was wird die Folge seyn? Was war

sie 1787 in Holland? Durch die Niederlage war die Erbitterung der Gemüther nicht beschwichtigt und als die Heere der französischen Revolution vorrückten, waren die Provinzen schon halb erobert und Oranien floh. Bei den Preußen erzeugte der wohlfeile Sieg Verachtung der Volkskräfte und Ueberschätzung der Bayonette; wie theuer haben sie diesen Irrthum gebüßt und wie großartig widerlegt! Gelingt es hingegen den Belgiern, so lange Widerstand zu leisten, bis der Souverän in den Fall kommt, einen andern Ausweg zu suchen, als den der Waffen — welchen Preis werden sie fordern? Schwerlich nur Trennung von Holland, die wohlfeiler zu erkaufen stand.

Wie aber auch die Würfel fallen mögen, immer scheint die Absicht des Congresses von Wien auf dem Spiele zu stehen und dieser Umstand ist es, an den sich der politische Knoten schürzt. Alle Veränderungen, die seit dem Jahr 1667 auf der politischen Bühne Europas geschehen sind, haben die Wichtigkeit jener Lande bewiesen. Seit dem Entwurf des Cardinals Richelieu auf Belgien, den Ludwig der Vierzehnte nach seiner Aufstellung des Jus devolutionis so warm und so unglücklich verfolgt, den der Convent ausgeführt und Napoleon nach seinem Droit d'alluvion erweitert hat, ist die Gefahr für Deutschland und folglich alle andern Staaten immer in dem Grade gewachsen, als es Frankreich leicht geworden ist, in den Besitz der Grenzfestungen oder der Provinzen selbst sich zu setzen. Das System der Schutzbündnisse, wie es der Ritter Temple im Jahre 1668 mit tiefer Berechnung der Zukunft gegen Frankreich aufgestellt hat, ist seitdem von der Erfahrung festgehalten worden und die Wichtigkeit desselben scheint um so höher zu steigen, da Frankreich jetzt seinen Thron auf ganz andere Principien gebaut hat, als die

der Continentalstaaten sind, und da Belgien bereits auf dem Wege ist, sie zu theilen. Seit langer Zeit sind zwar die Niederlande der politische Verbündete Großbrittaniens gewesen, aber weit mehr darum, weil es der Vortheil dieses ist, als weil es jener gewollt hat; ihr natürlicher wird immer Frankreich seyn, weil ihr (Merkantil-) Interesse, ihr Lebenselement, viel weniger von diesem, als von England leidet. Ja, ihre Geschichte beweist, daß sie seit den Zeiten, wo sie sich in die Arme der Britten geworfen, ihre große Rolle auf dem Schauplatze der Welt haben streichen müssen und daß sie hier das Schicksal des Continents theilen, der von Englands Geld, von seiner Industrie und seinem Handel, seinem Monopol der Meere erdrückt wird. Durch Portugal, durch die jonischen Inseln und durch die Türkei, durch die deutschen Freistädte und Hannover weiß es sich die Oeffnungen in den Continent frei zu halten und hat für diesen Zweck keine Anstrengungen gescheut; wird es sie scheuen, wenn es gilt, das gefährdete Hauptthor der Niederlande sich zu retten? Will es nach dem Vertrag vom 13. August 1814 die niederländischen Barrieren gegen Frankreich umsonst auf seine Kosten errichtet haben und sich mit den Zinsen begnügen, die ganz Deutschland bezahlt hat und bei der fruchtlosen Bemühung, wenigstens freie Rheinschiffahrt zu erhalten, immer noch bezahlt? Sieht dieß nicht der Stiftung deutscher Freistädte ähnlich, die, statt unter Begünstigung ihrer Unabhängigkeit der allgemeine freie Markt für den deutschen Fleiß zu seyn, nur die Agenten des brittischen Handels und die Kanäle sind, um unsere Fabriken, unsere Industrie, unsere Handelsstädte unter Wasser zu setzen? Wenn jene belgischen Festungen bedroht sind — und sind sie es nicht, da sich die Revolution ihrer bemächtigt? — wenn die Niederlande für die Absicht und den Bund der großen Mächte in Gefahr stehen, so läßt sich ohne

politische Divinationsgabe voraussehen, daß die belgische Frage die Quelle einer Verwicklung werden könne, deren Auflösung noch außer dem Gesichtskreise liegt. — — —

Nach Belgien hin fand der elektrische Schlag vom 27. Juli einen eben so leichten Weg als bereite Stoffe; nach Süden hin bricht er sich an den Gebirgsschluchten der Pyrenäen, und hinter denselben liegt eine andere Welt. In den Meinungen des bourbonischen Geschlechts befangen, aus dem er stammt, und noch in den Armen der Priesterschaft glaubt Ferdinand VII. in den Tagen seiner Väter zu leben und ist mit der Geisterbewegung seiner eigenen Spanier so unbekannt, daß er eine Commission errichtete, um zu erfahren, wie sie beschaffen sey. Das stumme Hinbrüten, zu welchem der menschliche Gedanke verdammt ist, und die Jesuiten halten Spanien hinter dem Flug des Jahrhunderts zurück, todt und unbeachtet ist dieses Reich mit seinem alten Ruhme, seiner glücklichen Natur und dem angeborenen großartigen Charakter der Nation immer mehr seinem Nichts entgegengemodert. Gleichwohl und eben darum ist kein System durch den Umschwung in Frankreich mehr bedroht, als das System Ferdinands, und die Zeit ist da, wo er sich zu einer Aenderung wird entschließen müssen. Alles, was Spanien an Anhängern freierer Meinungen seit sieben Jahren vertrieben hat, sammelt sich wieder an seinen Grenzen, und es ist schwer anzunehmen, daß Männer, wie Vigo, Torrijos, Quiroga, Mina und Andere sich so sehr in der Stimmung ihrer Nation täuschen sollten, um ein revolutionäres Unternehmen auf den bloßen Zufall zu stützen. Ihre Proclamationen, die sie unter fremdem Himmel entworfen und an den Grenzen ihres Vaterlandes verbreitet haben, sind zwar matt und man wird für die Abfassung geschickter Federn suchen müssen; aber sie

bezeichnen das nächste Motiv — Gefangenschaft des Königs unter den Händen einer Parthei — und die Absicht ihrer Bewegung, die nicht sowohl gegen den Thron Ferdinands, als auf die Befreiung desselben und auf eine verfassungsmäßige Regierung gerichtet sey. Die Sprache aller Rebellen, bis das Glück sie in den Besitz der Herrschaft gesetzt hat. Indeß kann nirgends leichter, als in Spanien, der Versuch eines Umschwungs zu den Schrecken eines eigentlichen Bürgerkriegs führen, nicht sowohl, weil sich Partheien, als weil sich zwei Klassen des Volks schroff gegenüberstehen, auf einer Seite der reichere Theil des Adels, der sich in seinen Rechten beeinträchtigt sieht, und diejenigen Städte, die sich noch einigen Handel gerettet haben; auf der andern die Geistlichkeit und die ungeheure Ueberzahl des Landvolks. Jene im Besitz der Intelligenz und der moralischen Hülfsmittel, welche die Freiheit gewährt; diese im Besitz des Fanatismus und der Stärke; die Hebel des Geldes, welche die erstere aufbieten kann, werden von dem Reichthume der Geistlichkeit im Gleichgewicht gehalten, und wenn es ihrem Interesse gilt, öffnen die Klöster und Kirchen ihre unermeßlichen Schätze. Für wen sich das Heer erklären werde, wird auf die Leitung und die Vortheile ankommen, die man ihm bietet. Im Jahre 1820 war es der Befehl des Königs zur Einschiffung nach Amerika, was es besonders zum Werkzeug der Revolution gemacht hatte; jetzt wird Ferdinand nicht zögern, die Unabhängigkeit der neuen Welt anzuerkennen, sobald sich Bewegungen zeigen. So geringfügig dieser Umstand für Südamerika scheint, so wichtig wird er im rechten Augenblicke für Ferdinand, denn er ist fähig, seine handeltreibenden Städte mit ihm zu versöhnen. Was daher auch kommen mag und wie groß auch der Verlust ist, den der König in seiner Stellung gegen eine drohende Revolution durch den Sturz Karls X.

und seines Hauses erlitten hat; immer kann der Ausgang noch zweifelhaft bleiben, und wohl Spanien, wenn Ferdinand durch Abbeugungen von seinem traurigen System der Wiederkehr von 1820 zuvorkommt!

Mit Spanien hat Portugal ein gemeinsames Loos; aber der Regent Don Miguel befindet sich in einer weit bedenklichern Lage, als Ferdinand, weil er neben der Strenge eines despotischen Regiments auch noch das Unglück eines zweifelhaften Rechts auf den Thron besitzt. Es stand bei ihm, schönere Tage über Portugal heraufzuführen, und durch den vorschnellen Griff nach der Krone forderte er die öffentliche Meinung heraus; er hat sie in Allem getäuscht, ja was für sein Glück noch schlimmer ist, er besitzt nicht länger die Talente eines Usurpators und hat die Nation auf die schreckliche Spitze einer Alternative getrieben. Welche Luft das Gewitter aus Paris hier gefunden habe, unterliegt daher kaum einem Zweifel; aber dem Auge eines fernen Beobachters zeigen sich nur dunkle, zweideutige Erscheinungen, und wer weiß, welch inneres Getriebe im Verborgenen arbeite? Die wichtige Frage von Belgien leitet die Aufmerksamkeit der Welt von diesem Lande ab, wie von Italien, wo entzündbare Volksmassen zu Befürchtungen aufforderten, und vielleicht hat hier der niederschlagende Ausgang von 1820 die reizbaren Geister mit reifern Erfahrungen bereichert.

Während indeß die Blicke nach jenen Ländern gerichtet sind, wo man revolutionäre Stoffe voraussetzt und welche die Wirkung der Pariser Katastrophe am nächsten zu erreichen droht, ereignen sich in Deutschland Vorfälle, welche einen fruchtbaren Heerd revolutionärer Meinungen aufzudecken scheinen. Fast aus allen Ländern flogen traurige Zeitungen durch

Deutschland und das falsche System der Censur, oder der öffentlichen Blätter, ausführliche Berichte über die Veranlassungen und den Charakter dieser Bewegungen zu unterdrücken, gab dem Gerücht einen grenzenlosen Spielraum und diente dazu, die Gemüther des Volks selbst in ruhigen Gegenden in eine reizbare Stimmung zu versetzen. Diese Spannung war in Augenblicken und an manchen Orten so groß, daß der gewöhnliche Verstand allgemeine Erschütterungen auf der deutschen Erde befürchtete, weite, in Verbindungen fortlaufende Kanäle der Revolution, die hier und da bereits das Tageslicht gewännen*). Es bedarf nur eines Blicks auf die Landcharte, um sich über eine solche Meinung zu beruhigen, und es scheint nicht der Mühe werth, Worte an das Nichts von Befürchtungen dieser Art zu verlieren. Aber sind es denn bloße Zuckungen der äußersten verachtetsten Staatsglieder, von dem Beispiel Frankreichs und vom Augenblick hervorge-

---

*) Mir fällt hier eine abendliche Begegnung zweier revolutionärer Renomisten ein, die ich zufällig habe erzählen gehört; wo sie geschehen sei, ist gleichgültig:

A. Guten Abend, Bruder! Wohin so eilig?

B. Sag' freien Abend, das führt dahin!

A. Meine Hand! Du hast Recht. Aber wohin denn?

B. Freiheit, sag' ich Dir, Freiheit!

A. Ich bin dabei! Komm, es wirbelt schon! Ich für Dich, Du für mich!

B. Auf Leben und Tod Beide zusammen!

Sie gingen einige Schritte Arm in Arm.

B. Aber halt! Was willst Du eigentlich? Was ich will, weiß ich!

A. Ich will keine Schlachtsteuer mehr!

B. So? das willst Du?

A. Und was Du?

B. Ich will keine Maschine in der Fabrik.

A. So? Das willst Du?

B. So kann ich Dir nicht helfen, ich schlachte nicht!

A. Ich Dir gleichfalls nicht, ich arbeite in keiner Fabrik.

Sie gingen aus einander und die Revolution für sie war beendigt.

bracht, ohne Zusammenhang mit einem innern krankhaften Zustande? Wir haben einige Linien des Reactionssystems in Deutschland hingezeichnet; werfen wir einen Blick auf die neuesten Bewegungen. Wo lag ihr Heerd? Fast alle offiziellen Berichte haben uns erzählt, im Pöbel. Wer war aber dieser Pöbel, waren es Vagabunden, Bettler, müßiges Gesindel? Hier und da mögen sie geschäftig gewesen seyn; aber einige hundert solcher Seelen bringen keine Städte von 30 bis 50,000 Einwohnern in Aufruhr; sie können Fabriken, öffentliche Gebäude, Residenzschlösser anzünden, aber weiter können sie nichts. Dieß sind nur die fürchterlichen Begleiter von Revolutionen. Die bewegte und bewegende Masse war anderer Natur; Handwerker, Bürger, Menschen waren es, die ihr Brod verdienen, die, wenn eine Noth über das Land kommt, von ihr am ersten erreicht werden, die — ihren Werth fühlen. Es galt keinem Kriege gegen den Besitz, gegen den Reichthum, gegen den Unterschied von Mein und Dein, gegen den Rang der Stände, gegen die Existenz des monarchischen Princips. Auf einer Seite war es ein Ausbruch der Selbsthülfe gegen den Andrang der Noth, die auf der letzten Klasse der Staatsbürger liegt, und man bedenke wohl, diese Noth bedroht die Völker mitten im Frieden, nach einer funfzehnjährigen Erholung, ohne Unglück der Ernten, ohne Uebertheuerung oder Werthlosigkeit der ersten Lebensbedürfnisse. Diese Noth trifft die Städte, die Werkstätten der Industrie, die Arbeitshäuser für den ewigen Bedarf der Nothwendigkeit und des Luxus. Welche Zeiten können kommen, wenn der politische Zustand Europa's schwankt, wenn sich die Kapitalisten scheu zurückziehen und der Mensch, ungewiß über die nächste Zukunft, sich vom Altar des Luxus zurückhält? Die unseligen Ketten, die den Handel drücken, drücken ihn nicht allein, sie halten die menschliche Thätigkeit überhaupt ge-

fangen und das Mercantil= und Sperrsystem ist der Tod des bürgerlichen Lebens. Hier begegnet sich die Zuckung in Deutschland in gleicher Quelle mit einer Nebenbewegung in Frankreich und früher oder später werden alle Länder die Geburten dieser Mutter kennen lernen.

Auf der andern Seite sind die Städte in den meisten Ländern in eine ungünstige Stellung gegen die Staatsregierungen gerathen. Wir haben einige Hauptstufen bemerkt, auf denen die Herrschaft der Landesherrn bis zur Unumschränktheit gestiegen ist; in demselben Grade waren die Städte mit ihrem politischen Leben gefallen. Der Mangel an zeitgemäßen Landes=Verfassungen und die stehenden Heere vollendeten die Bedeutungslosigkeit derselben, ihr Glück war dem Glück des Handels anheimgestellt, der Bürger war entwaffnet und, da nur der Fürst gerüstet war, so mußte das Schicksal derselben auch nur allein dem Heer anvertraut werden. Ein einziger unglücklicher Tag, der dieses traf, hatte damit auch jene getroffen. Gleichwohl waren die alten Formen weder vergessen, noch ganz außer Gebrauch, aber eben dadurch ein Widerspruch ihrer letzern Freiheitszüge mit der Unumschränktheit des Staatsoberhaupts entstanden. Was dieses befahl, schien hier und da Eingriff; was jene verlangten, schien ihre Befugniß zu überschreiten. Der Preußische Staat z. B. hat seinen Städten mit der Rücksicht auf die Bedürfnisse der neuen Zeit einen Theil ihres politischen Lebens zurückgegeben und dadurch mitten im Schooß einer unbeschränkten Monarchie dem demokratischen Princip an der Stelle, wo es nicht allein nicht unschädlich, sondern unbedingt nützlich ist, einen Raum verstattet. Bei den großen Lasten, die von Seiten der Staaten und der Städte selbst auf den Bürger fallen, konnte es nicht fehlen,

daß er auch die Möglichkeit, sie zu tragen, von der Regierung verlangte, und worin besteht diese Möglichkeit anders, als in der unbeschränkten Entwicklung seiner Thätigkeit und den Vortheilen, die er daraus zieht? Er fühlte sich aber nicht nur fast auf allen Richtungen, die er nahm, verhindert, sondern sah sich auch hier der Willkühr, wie es ihm schien, dort einer beschämenden Aufsicht in seinem geselligen Leben gegenüber; beschämend, sag' ich, weil sie Mißtrauen in seine Gesinnung hegte und die Werkzeuge, die sich oft so wenig auf die Meinung ihrer Lenker verstehen, kraft des Amts die Miene der Brutalität gegen ihn annahmen.

Aus dem ganzen Gange, den diese Bewegungen genommen haben, leuchtet ein, daß sie nicht auf den Umsturz der Throne, sondern auf die Herstellung eines bessern Zustandes abgesehen waren; daß sie nicht, wie in Frankreich, dahin zielten, die Kronen auf das Fundament demokratischer Principien zu stellen, noch weniger, jahrhundert alte Regentenhäuser aus ihren Rechten zum Besten republikanischer Formen zu verdrängen, sondern eine größere, innerhalb der Gesetze liegende, Freiheit der staatsbürgerlichen Thätigkeit und Garantien gegen möglichen Mißbrauch der Staatsgewalt zu verlangen. Das Jahrhundert ist auf der Richtung nach vorwärts begriffen, d. h. es sucht eine durch angemessene Gesetze beschützte, durch die Umwandlung der Umstände und der Ideen nothwendig gewordene Freiheit des Gebrauchs menschlicher Kräfte; Reactionen, wie Alles, werden zu Reibungen führen, was diesen Gebrauch verhindert. Sache weiser Regierungen ist es, nicht die Zeit zu schaffen, sondern sie auf ihrer unaufhaltsamen Bewegung zu leiten. Man hat gesehen, was die religiöse Tendenz, die man dem Zeitalter hat auf-

drücken wollen, zur Folge gehabt hat und wie arg die große Meinung jener Glieder des heiligen Bundes, die Meinung, die Vorschriften der christlichen Religion zur ersten Richtschnur der Politik zu machen und von der Macht dieses Beispiels aus auch das erschütterte bürgerliche Leben wieder auf edlere Elemente zu bauen, von den Werkzeugen mißverstanden worden ist. Jesuiten haben Mißtrauen in den Völkern, in dem Schoos der Familien ausgesäet, Proselytenmacherei hat gereizt, Frömmelei hat die Religionsübung gefährdet.

Ich gehe hier auf eine Frage über. Der gefährlichste Heerd der Revolutionen befindet sich auf der südwestlichen Hälfte Europa's, diese Hälfte betet am Altar der katholischen Kirche und die Religion ist eine der Haupttriebfedern ihrer Bewegung. Seitdem die römische Curie — und ich spreche hier nicht vom Wesen des katholischen Glaubens, sondern von ihrer kirchlichen Politik — seitdem sie die zeitgemäße Veredlung der Völker und den Schutz dieser Veredlung gegen rauhe Störungen weltlicher Gewalt hat fallen lassen, ist auch die Kirche selbst gefallen. Seitdem die Fürsten dieser fortschreitenden Veredlung Schirm und Begünstigung angeboten haben, sind sie über die furchtbare Macht der Kirche hinausgestiegen und das Wunder der Reformation ist geschehen. Noch einmal hat Frankreich die Erfahrungen des römischen Hofes bereichert — sind sie noch nicht stark genug, um ihn zu einer Aenderung des Systems zu bewegen? Man spricht von der außerordentlichen Macht der Gregore und Innocente, aber woher diese Macht ohne Schwert, ohne Heer, ohne Land? Ihre Hebel lagen im Aberglauben, antwortet man, und zum Unglück für Jahrhunderte hat man diese Antwort

nicht untersucht. Darin lag sie allerdings; aber dieser Aberglaube war der Stand der Kultur und Rom war nicht darum mächtig, weil es des Aberglaubens, sondern weil es der Kultur der Zeit Meister war. Sobald es diese Herrschaft sinken ließ und in einem irrigen Schluß aus Maximen der Vergangenheit sich zum Protektor des Aberglaubens erklärte, weil dieser die Stütze seiner Gewalt gewesen zu seyn schien, hatte es auch aufgehört, die Welt zu regieren, d. h. sobald es die fortschreitende Kultur der Zeit in den Kreis einer frühern Kultur festbannen wollte, verlor es die Leitung der großen Geisterbewegung und trat in eine feindliche Stellung gegen die ewigen Gesetze der menschlichen Natur. Hierin liegt der Schlüssel zu seiner Größe, wie zu seinem Falle, die Quelle von Heil für die Völker, wie von ihrem Unheil.

Ferner. Sobald die weltliche Regentenmacht ein gleiches Interesse mit ihren Völkern gegen eine äußere, die freie Entwickelung ihrer Kräfte hemmende Gewalt genommen hat, sind von ihr Wunder bewirkt worden. Man durchlaufe die Kette der Begebenheiten nur seit drei Jahrhunderten. Kleine Fürsten Deutschlands haben sich auf diese Weise gegen die Allmacht Karls des V. behauptet, ein Churfürst von Sachsen ist im Stande gewesen, dem Schicksal Europa's einen andern Weg vorzuschreiben. Das arme Schweden hat gegen die unermeßlichen Hülfsmittel der östreichischen Ferdinande einen achtzehnjährigen Krieg geführt und das Feld behalten; deutsche Regenten, ohnmächtig einem Koloß, wie Habsburg in Oestreich-Spanien, gegenüber, sind dreißig Jahre unter den Waffen gestanden und nicht unterlegen. Aber warum ferne Jahrhunderte fragen, fragen wir das

unsrige und die Antwort wird dieselbe bleiben. Sobald die Fürsten die Parthei gegen die freie Entwicklung der menschlichen Kräfte genommen haben, sind selbst sehr mächtige gefallen. Der spanische Philipp II. überlieferte seinen Erben ein künstliches Gebäude ohne Halt, und schon sein Urenkel, Karl II., war bis auf ein Nichts herabgesunken. Christian II. von Dänemark, der Schwager des mächtigsten Herrn der Welt, Karls V., mußte seine Krone aufgeben und die unglückliche Regierung der Stuarts in England unterstützt diese Erfahrung mit eben so unleugbaren Beweisen, als der Verlust der englisch-amerikanischen, der spanischen Kolonieen und das Schicksal Karls X. Geschicklichkeit und Gewalt können den Athemzug der Freiheit des menschlichen Geistes auf Augenblicke unterdrücken — und Menschenalter sind Augenblicke in der Weltgeschichte, — aber auf immer werden sie es nie, noch weniger, wenn mit dieser Freiheit zugleich die Erwerbsquellen der Nation versiegen oder aufgehalten werden. Karl den Zehnten haben sein stehendes Heer — ist der Soldat nicht auch Bürger? — seine zahllosen Beamten, seine Geistlichen nicht gerettet.

Ferner. Da die Staaten in unserm Jahrhundert fast ohne Ausnahme ihre Hauptfinanzquellen in der Industrie und dem Handel suchen, so müssen die größern Lasten auf den Städten liegen. In demselben Grade, wie daher der Bürger für die Einnahmen des Staats an Werthe steigt, muß die Einträglichkeit seiner Erwerbsmittel fallen, wenn er in der Entwicklung seiner Kräfte durch fehlerhafte Institutionen, durch hohe Abgaben und durch Sperrsysteme gehindert wird. Da die Anstrengungen, durch diese Verhaue sich durchzuwinden, einen großen Theil seines Erwerbes kosten, so muß er die

Mittel verdoppeln, d. h. er muß mehr produciren, aber auch mehr Hände bezahlen. Seine Arbeit vermehrt sich, ohne daß sich der Gewinn vermehrt. Die Folge ist, daß mehr Menschen beschäftigt werden, daß aber ihr Lohn weit geringer ist und daß sie unfähig sind, auch nur mittelmäßig theure Zeiten zu tragen. Wenn daher in vergangenen Jahrhunderten der Umfang des Reichthums nach dem Umfange der Betriebsamkeit gemessen werden konnte, wird dieser Schluß jetzt in den meisten Fällen unrichtig. Wer viel arbeitet, verdient deswegen noch nicht viel. Daraus folgen zwei Uebelstände, erstlich, daß ein weit größeres Kapital zur Errichtung eines Geschäfts erfordert wird, also auch die Verlegenheit der bürgerlichen Etablirung steigt, und zweitens, daß ein Gewerbe, das von jedem seiner Erzeugnisse auf irgend eine Weise dem Staate zahlt, weit mehr Abgaben entrichten muß, als sonst, selbst wenn diese nicht erhöht oder vermehrt worden sind.

Aus allem diesem springt in die Augen, daß das Jahrhundert, weit entfernt, auf seine alten ruhigen Grundfesten zurückgekehrt zu seyn, sich noch mitten in einer Bewegung befindet, deren letztes Ende nicht abzusehen ist; daß die Richtung der gegenwärtigen nicht sowohl auf den Sturz des monarchischen Princips, als auf größtmögliche Freiheit der Entwicklung menschlicher Thätigkeit zielt, und daß endlich diejenigen Staaten oder Staatenvereine, welche diese Freiheit begünstigen, am wenigsten zu befürchten haben. Mehr als in einer Hinsicht gleichen unsere Tage den Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts; die Idee, welche diese in Wallung gebracht hat, bewegt auch die heutigen, nur mit dem Unterschiede, daß dort die religiösen, hier die politisch-mercanti-

len Interessen vorwalten. Halb Europa hat sich dort der Freiheit des menschlichen Geistes in den Weg gestellt und die ewigen Gesetze der Natur anerkennen müssen. Wie damals auf das System der Hierarchie, ist jetzt die Bewegung, so wenig auch eine laute Absicht es ankündigt, gegen zwei Repräsentanten ihrer Gegner gerichtet, die den Continent vom Westen und Osten umarmen — wie wenn sie, so unendlich verschieden, sich in gemeiner Gefahr und gemeinsamem Vortheil treffen? Wird dem sechszehnten Jahrhundert auch ein siebenzehntes folgen? Ewig gleich ist die Weltgeschichte und ewig anders!

Zusätze.

Zusätze.

I.

Im Verlauf dieser Betrachtungen habe ich eine Aehnlichkeit unseres Jahrhunderts mit dem sechszehnten berührt; sie war leicht gefunden, die bebende Erde eines Vulkans erinnert die Anwohner an seine Geschichte. Als diese kleine Schrift sich bereits unter der Presse befand und ich von einem mehrmonatlichen Sommerbesuch in Weißenfels, wo ich sie entworfen hatte, in meine Klause zurückgekehrt war, sah mir unter meinen Büchern **Bignon: Les cabinets et les peuples depuis 1815 jusqu' à la fin de 1822 (à Paris, Décembre 1822.)** entgegen und sonderbar! ohne andere Eigenschaften mit ihm zu theilen, treff' ich mich mit diesem politischen Schriftsteller auf einem gleichen Gedanken. Ich will einen Theil seiner Parallele anfügen, ohne die Vertretung seiner Meinung oder ihre Widerlegung übernehmen zu wollen.

„Es giebt noch eine andere Aehnlichkeit, die sich darbietet, sagt Bignon S. 498, dieß sind die Reichstage Karls V. zu Worms, Nürnberg und Speier, um die Fortschritte der Reformation aufzuhalten. Auch damals kämpften neue Ideen mit den alten; auch damals setzten die alten, im Besitz der Gewalt, die Macht der Regierungen, die Sprüche der Gerichte (Reichskammergerichte) und die Stärke der Waffen in

Bewegung, um sich den Sieg über die neuen Meinungen zu verschaffen. Die Ursachen sind dieselben; die Mittel sehen sich ähnlich und der Unterschied, der sich aufstellt, ist nicht ohne Interesse."

Karl V. überschritt in Deuschland weit die Rechte, die er vermöge der kaiserlichen Würde besaß. Die Kabinette, Glieder des heiligen Bundes, suchen sie nicht noch weiter, nicht über ganz Europa das Recht der Dazwischenkunft, mit dem sie selbst sich bekleidet haben, auszudehnen und nach Belieben die innerere Verfassung fremder und unabhängiger Staaten zu vernichten? (Man muß bemerken, daß Bignon im Jahre 1822 schrieb und daß er die Fürsten an ihren Kabinetten d. h. die persönliche Meinung von den Grundsätzen der Politik unterscheidet, über welche die Hauptmächte übereingekommen sind.)"

„Um die neuen Lehren zu ersticken, versicherte sich Karl V. des Beistandes einer Fürstenvereinigung, die für die katholische Kirche eiferte. Auch die heilige Alliance hat ihre Fürstenvereinigung, die für die absolute Macht eifert."

„Der Reichstag von Worms sprach den Bann über Luther, seine Bekenner und Anhänger aus, und sechs Reichstage wiederholten die Achtserklärung. Man weiß, welche Bannflüche, besonders seit 1818, auf Männer geschleudert worden sind, die man gern mit dem Namen der Revolutionäre hat bezeichnen wollen. Man weiß, welche Verfolgungen sie in verschiedenen Gegenden zu erdulden gehabt haben, welche Strafen über die Carbonaris in Italien verkündigt worden sind!"

„Die Reichstagsbeschlüsse erhoben die schrecklichsten Anklagen gegen die Vertheidiger der religiösen Freiheit. Es gab kein Verbrechen, das man ihnen nicht Schuld gab. Man ist jetzt nicht gerechter, nicht vorsichtiger, nicht weniger ohne

Scheu (decent): dieselben Verläumdungen erneuern sich gegen die Freunde der politischen Freiheit."

„Ohne die Schriften Luthers widerlegen zu können, opferte man sie den Flammen, man verbot den Wiederabdruck. Noch heute ist die freie Presse eine Feindin, die man am meisten fürchtet; überall sucht man sie in Ketten zu schlagen. Besonders möchte man die Wissenschaften der Moral und Politik („Jene doch nur, wenn sie nach dem Begriffe der Alten ein Theil der Politik ist") aus dem Verzeichnisse der menschlichen Kenntnisse streichen."

„Zum Nachtheil unsers Jahrhunderts waltet ein wichtiger Unterschied ob. Im sechszehnten betrachteten mehrere Fürsten die religiöse Freiheit als ihre eigene Sache; jetzt sehen sie in der politischen Freiheit nur die Sache ihres Volks. Damals wurden die kaiserlichen Befehle der Ständefreiheit für zuwider erklärt und die Zwiespalt vereinigte sich, um die Vollstreckung zu verhindern. In unsern Tagen hat sich keiner der deutschen Fürsten gegen die Beschlüsse von Karlsbad erklärt, obgleich ihre Unabhängigkeit darin um nichts mehr geachtet worden ist. Hat sich Europa den Grundsätzen und Anschlägen der Congresse von Troppau und Laibach widersetzt? England zwar in einer Gegenerklärung, aber es beschränkte sich darauf, jene Grundsätze zu verwerfen, und ließ ihren Handlungen freien Lauf."

„Wenn sich Bündnisse zum Widerstand gegen die religiöse Freiheit gebildet haben, so haben sich auch Bündnisse zu ihrer Vertheidigung gebildet. Warum hat jetzt nicht auch die politische Freiheit in einer Wiedervereinigung constitutioneller Fürsten ihr Bündniß von Schmalkalden und Magdeburg?"

„Damals unterhandelte man mit den protestantischen Fürsten. Man schlug ihnen vor, einem allgemeinen Concil die Entscheidung über streitige Punkte anheimzustellen. Was

thaten diese Fürsten? Sie antworteten, daß sie kein anderes Concil anerkennen könnten, als wo sie als Hauptparthei, nicht als Angeklagte erschienen. Sind die Völker berufen worden, um durch Repräsentanten ihre Sache vor den Congressen zu vertheidigen? Sah man zu Verona Bevollmächtigte Spaniens? War der König von Neapel eine Hauptparthei, als er im Jahre 1821 persönlich zu Laibach erschien?"

„Im Jahre 1526 wurde zwischen den Königen von Frankreich und England, dem Papst, dem Herzog von Mailand und den Venetianern ein Bündniß unter dem Namen der heiligen Ligue geschlossen, um sich der Vergrößerung des Hauses Oestreich in Italien zu widersetzen. Im Jahre 1821 hat eine Ligue unter dem Namen des heiligen Bundes Italien dem Hause Oestreich überliefert.

„Ein glücklicher Zufall kam der religiösen Freiheit zu Hülfe. Die Türken drangen in Ungarn ein. Damals fürchtete man sie mehr, als die Protestanten. Um den Preis der Vereinigung ihrer Kräfte gegen den gemeinschaftlichen Feind der Christenheit gestand man ihnen einstweilen Freiheit des Glaubens und des Cultus zu. Derselbe Zufall bietet sich jetzt dar, aber ohne Frucht für die politische Freiheit. Heute fürchtet man die Türken weniger als die Vertheidiger der Freiheit; sie sind es, nicht die Türken, welche von den Kabinetten für den gemeinschaftlichen Feind betrachtet werden. Umsonst flehte eine christliche Nation, mit Vernichtung bedroht, die christlichen Staaten um Hülfe an. Eine wichtigere Sorge beschäftigte die Kabinette, sie ließen sich nicht zerstreuen. Für die politische Freiheit giebt es weder Frist noch Vertagung, für sie kennt man weder Frieden noch Waffenstillstand. Ueberdieß waren keines Staates Grenzen durch die Grausamkeit der Ottomannen blosgestellt, es handelte sich nur um eine Bevölkerung, nicht um ein Gebiet." (Die durch-

bohrende Spitze dieser Ironie ist selbst durch die Schlacht von Navarin nicht abgestumpft worden; den einzigen, von der Menschlichkeit geforderten Schritt, den man gethan hat, wie bereut ihn die Politik!)

„Obgleich die Edikte Karls V. nur von der Sorge für die Wiederherstellung der Ordnung und des Reichsfriedens sprachen, ging er doch nach der einstimmigen Erklärung der Geschichtschreiber in seinen Bemühungen, die Protestanten zu unterdrücken, mit dem Entwurf einer absoluten Gewalt über ganz Deutschland um. Jetzt ist es nicht mehr Deutschland, auf das sich die Absichten der leitenden Kabinette des heiligen Bundes beschränken."

„Eine widerliche Aehnlichkeit bezeichnet die beiden Zeitalter: die Herrschaft des Systems der Interpretation und der Sieg der Zweideutigkeit. Im Vertrauen auf Worte, die keinem Zweifel unterlagen, begab sich der Landgraf von Hessen zu Karl dem Fünften; er wurde festgenommen und in das Gefängniß geworfen. Jetzt kerkert die heilige Alliance keine Könige mehr ein, im Gegentheil, sie erklärt sich zu ihrem Beistand; aber waren (1821) die Könige von Sardinien und Neapel freier?"

„Im sechszehnten Jahrhundert waren die Könige von Frankreich erklärte Beschützer der deutschen Freiheit, und gewiß die Beschirmung der religiösen Freiheit war für sie eine würdige Rolle. Die Beschirmung der politischen Freiheit der Völker würde eine nicht weniger schöne und nützliche seyn." (Aber in welche hatte sich diese Rolle im siebzehnten Jahrhundert verwandelt und wohin würde das Protectorat Frankreichs führen?)

„Die Verfolgung der Protestanten war das Werk der glücklichen Tage Karls V., nur den unglücklichen hat Europa seine religiöse Freiheit zu verdanken. Wir wünschen den

feindlichen Kabinetten (opposants) nichts Böses; um frei zu werden, verlangen die Völker nicht, daß ihre Könige unglücklich seyen. Hundertmal erfreulicher wird es ihnen seyn, dem freien Willen derselben die Zugeständnisse zu verdanken, die Karl dem Fünften nur mit Gewalt abgenöthigt worden sind. Ihre Wünsche werden erfüllt seyn, wenn die Entschließungen des Congresses von Verona für die politische Freiheit sind, was für die religiöse der Waffenstillstand von Linz und der Vertrag von Passau waren." —

Es sey mir erlaubt, noch eine Stelle aus dem Werke **Lettres de St. James. Genève 1822.** mitzutheilen, die, obgleich ein Zeitraum von acht Jahren zwischen heute und ihrer Abfassung liegt, doch geeignet ist, zum Verständniß unserer Zeit beizutragen. Sie heißt: „Erfahrungen haben den Häuptern der Regierungen und ihren Ministern große Geschicklichkeit verliehen. Sie sind überzeugt, daß die Geburt auf dem Throne nicht hinreiche, um ihn zu behaupten, und haben eingesehen, daß ihre Existenz immerwährender Anstrengungen von ihrer Seite bedürfe. Sie sparten sie auch nicht. Sie sind immer da, wo Gefahr sie bedroht, und überall hin bringen sie die unabänderliche Absicht mit, mit einander ein Einverständniß zu unterhalten, in dem ihre Kraft besteht und dem sie ihre Privatinteressen aufopfern, indem sie dem Stärkern unter ihnen ohne Widerspruch die Entscheidung überlassen, weil die Gemeinschaft ihrer Interessen dieß erfordert.

„Auf dem festen Lande sieht man die bürgerliche Gesellschaft stets in zwei Partheien getrennt, die für oder gegen die politische Reformation kämpfen. Der Krieg hat sie nicht vernichtet, der Friede nicht vereinigt. In allen Ländern zwischen dem Tajo und der Weichsel, der Ostsee und dem mittelländischen Meere schwankt die Frage ungewiß zwischen beiden. Statt in dem socialen Zustande, in den die Verhältnisse sie

versetzt haben, zu bleiben, strebt die europäische Gesellschaft durch Bewegungen und nach entgegengesetzten Richtungen daraus hervorzutreten, weil jede Faction die öffentliche Sache von sich stößt, um eine ihren Meinungen angemessenere Regierungsform (regime) an die Stelle zu bringen.

„Alle Kräfte der bürgerlichen Gesellschaft sind unter diese beiden Partheien getheilt und die Regierungen sind genöthigt, sie abwechselnd von ihnen zu borgen, um Stöße zu verhindern, die daraus entstehen können. Durch solche Reactionen entreißen sich diese Partheien nach der Reihe die politische Gewalt und bemächtigen sich derselben, um sich ihrer gleich einer Waffe gegen die entgegengesetzte Parthei zu bedienen. So theilt sich Alles in der bürgerlichen Gesellschaft in die besondern Interessen der Partheien. Alles schwankt zwischen ihren Meinungen und der öffentlichen Gewalt, die ihre allgemeinen Interessen bewahren soll, und ihre Haltbarkeit ist auf keinem Punkte ihrer Oberfläche concentrirt.“

„Ein solcher Zustand der Gesellschaft ist Anarchie; denn um dazuseyn, braucht die Anarchie nicht immer Blut und Bürgerkriege hervorzubringen. Sie kann mit mildern Formen in dem Gewebe der Gesellschaft selbst vorhanden seyn, und auf sie nicht weniger unselig wirken, dadurch, daß sie ihr die Beruhigung raubt, die nur aus der Ueberzeugung von der Festigkeit derselben entspringt.“ — —

II.

Man glaubt oft, die Lehre vom gesellschaftlichen Vertrag sey ein Kind jener Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, die zum Umsturz der alten Formen Frankreichs beigetragen habe. Die Wirkung, welche Rousseau mit der beredten

Verfechtung jenes staatsrechtlichen Grundsatzes hervorgebracht hat, ist man geneigt, einer neuen außerordentlichen Entdeckung zuzuschreiben, und doch ist er so alt, als die Könige selbst. Schon die Wahl eines Oberhaupts, gleichviel, ob für den Krieg oder den Frieden, war ein stillschweigender oder lauter Pact. Das (Grund-) Gesetz, sagt Aristoteles in seiner Politik 3. 5., ist nichts anderes, als ein Vertrag, der die Rechte der Bürger feststellt und schützt; nach der Sprache unserer Zeit der Ausdruck des allgemeinen Willens (L'expression de la volonté générale. Rousseau, contr. soc. chap. VI.). Wenn Socrates im Gefängnisse seinem Freunde Krito auf die Aufforderung, mit ihm zu fliehen, unter andern erwiedert: Πράττεις τε ἅπερ ἂν δοῦλος ὁ φαυλώτατος πράξειεν, ἀποδιδράσκειν ἐπιχειρῶν παρὰ τὰς ξυνθήκας τε καὶ τὰς ὁμολογίας, καθ' ἃς ἡμῖν ξυνέθου πολιτεύσεσθαι. πρῶτον μεν οὖν ἡμῖν τοῦτ' αὐτὸ ἀπόκριναι, εἰ ἀληθῆ λελέγομεν, φάσκοντές σε ὡμολογηκέναι πολιτεύσεσθαι καθ' ἡμᾶς ἔργῳ, αλλ' οὐ λόγῳ· ἢ οὐκ ἀληθῆ — (Plato, Crito, p. 95. edit. Beck. 1813.) — was meint er anders, als Rousseaus volonté générale?

Weit entfernt, unser monarchisches und Legitimitäts-Princip zu gefährden, dient dieser Grundsatz nur dazu, ihm sicherere Bürgschaften zu gewähren, weil der Souverän, so lange er den Vertrag erfüllt, d. h. das Staatsgrundgesetz achtet, von jedem einzelnen Unterthan gegen Verletzung vertheidigt wird. Sobald das Volk hingegen keine andere Quelle der Souveränitätsrechte kennt oder kennen soll, als die unmittelbare Ableitung derselben aus der göttlichen Gnade, wird es nur zu oft geneigt, die Beschützung derselben blos für Sache der Fürsten zu halten. Auf diese Weise haben sich Souveräne in den Stunden der Gefahr allein gesehen und

sind Spielbälle der Partheien geworden. Oder glaubt man, weil jene staatsrechtliche Lehre, soviel wir wissen, zuerst in Republiken entstanden ist, man habe sie nicht auch auf Monarchieen bezogen? Derselbe Plato, der jenen Grundsatz des sterbenden Socrates niedergeschrieben, hat auch in seiner politischen Schrift der monarchischen Regierungsform den Vorzug gegeben: „Wenn Verfassungen, sagt er, ohne Ordnung bestehen könnten, so wäre es vorzuziehen, in einer Democratie zu leben; sind sie aber wohlgeordnet, so muß man am wenigsten darin leben; in der Monarchie hingegen bei weitem am ersten und besten." Daß er hier jedoch die absolute nicht meine, versteht sich von selbst. Sehr bald kamen die Weisen des Alterthums auf die Ueberzeugung, daß die Monarchie die beste der Regierungsformen sey (non aliud discordantis patriae remedium fuisse, quam ut ab uno regeretur. Tacit. annal. I. 9.) und daß nur durch gesetzliche Thronfolge die Ruhe der Staaten erhalten werde. (Minore discrimine sumi principem, quam quaeri. Tacit. hist. 1, 56. Nam clarum est, pravas aliorum spes cohiberi, si successor non incerto. Ej. annal. 3, 56.). Kannte Tacitus jene Lehre vom gesellschaftlichen Vertrag weniger, als seine Lehrer, die Griechen? Es ist hier nicht meine Absicht, zu untersuchen, welche Regierungsform die beste sey und wenn sie es wäre, könnte man ganz andere Beweise, als Citate, in die Schaale werfen, Beweise von zwei Jahrtausenden; ich habe nur mit Wenigem den Irrthum berichtigen wollen, der jene staatsrechtliche Lehre für eine Erfindung der neuen Philosophie, und nur für die Grundlage des Republikanismus hält.

III.

Daß die geschlossenen Gesellschaften die Windeln und oft schmutzigen Windeln der öffentlichen Meinung sind, und daß sie einen um so größern Einfluß haben, je mehr der freie Ausdruck der Gesinnung aus den unbehaglichen, bewachten Werkstätten der Presse sich zwischen die Wände jener Societäten zurückzieht, leidet keinen Zweifel. Daß sie aber nur Erscheinungen der neuesten Zeiten seyen, ist eben so wenig wahr, als der Hang, sie zu schließen, den Menschen immerdar verfolgt hat. Stiftete doch im Jahr 1634 eine Frau von Feuquieres zu Metz eine Gesellschaft, deren Mitglieder einen Liebesdiebstahl begangen haben mußten, und an einem grünen Bande eine Klaue mit der Inschrift: Rienne ne m' echape trugen. Sie nannte sich l'ordre des Egyptiens (Zigeuner) und die Memoires de M. l' Abbé Arnauld. Amsterd. 1756. t. I. p. 35. erzählen davon. Geheime Gesellschaften wachsen mit der Abnahme der öffentlichen Freiheit.

IV.

Die Welt von Paris, das Palais royal, das jetzt in der Politik wieder eine Rolle spielt, wurde von dem Kardinal Richelieu erbaut und führte über der Hauptpforte das Wappen desselben, die Insignien seiner geistlichen Würde und die Inschrift Palais Cardinal. Dieser Minister schenkte es seinem Herrn, Ludwig dem Dreizehnten, der jene Inschrift in Palais Royal verwandeln ließ und es seit dem

Jahr 1643 bewohnte. Die erste Inschrift wurde auf das Gesuch der Familie Richelieu wieder hergestellt, indeß blieb die verwandelte im Munde des Volks. Als Geschenk Ludwigs des XIV. kam es in die Hände seines Bruders Monsieur und dadurch an das Haus Orleans. S. **Mémoires inédits de Louis Henri de Lomenie, comte de Brienne, secretair d'état sous Louis XIV. A Paris 1828.**

V.

Sehr traurige Erfahrungen hatten die Politiker Griechenlands gekehrt, daß derjenige Staat am wenigsten den Leidenschaften seiner Glieder preisgegeben sey, in dem die Zahl der Bürger, d. h. des Mittelstandes, der Zahl der Niedern nicht zurückstehe und der Gewalt der Vornehmern die Waage zu halten im Stande sey. Jene waren immer zum Neid und zum Aufstand, diese zum Mißbrauch ihres Ansehens geneigt, während die Bürger die Ordnung liebten, weil sie zu arm waren, um ehrgeizige Plane zu entwerfen, und zu reich, um nicht die Unternehmungen der Aermern zu fürchten. Die mittlere Klasse, sagt Aristoteles (Polit. IV, 9.) ist die beste von allen, denn sie ist am ersten geneigt, der Vernunft zu gehorchen. Irr' ich nicht, so war der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen unter den Souveränen Deutschlands der erste, der seinen Beamteten befahl, die Bürger mit größerer Achtung zu behandeln, als es hier und da geschehen seyn mochte.

VI.

Unter den größern deutschen Staaten ist der Preußische am meisten darauf bedacht, der Bewegung der Zeit zu folgen und in seiner Organisation mit weiser Mäßigung die Winke des Jahrhunderts zu beachten. Daher ist fast keiner weniger von Volkszuckungen bedroht worden, als dieser und man irrt, wenn man glaubt, daß dieß seinen militärischen Kräften zuzuschreiben sey. Indeß eben weil ich ihn für den bestorganisirten in Deutschland halte, glaub' ich, ohne den Verdacht einer unreinen Absicht befürchten zu müssen, ein Beispiel anführen zu dürfen, wie selbst hier der Unterthan mit etwaigen Beschwerden, den Behörden gegenüber, in einen Zirkel gerathen könne, der ihn zu zwingen geeignet ist, den letzten Weg an den Souverän einzuschlagen. Wer auf der Straße von Frankreich nach Leipzig die Landspitze Preußens von Eckartsberge bis Lützen berührt hat, wird seit einigen Jahren ein großartiges Zollgebäude auf der Höhe des erstern Ortes bemerkt und vielleicht auch von den Gerüchten gehört haben, die über den Bau desselben verbreitet sind. Ich gestehe, daß diese Gerüchte es waren, die in mir und einigen Freunden, die an diesem Bauwerke sichtbares Wohlgefallen fanden, den Wunsch erregten, die wahren Umstände zu kennen. Es wurde darüber von guter Hand mit der Bemerkung, nach Belieben öffentlichen Gebrauch davon zu machen, folgende Aufklärung gegeben, die sich offenbar auf die Akten darüber gründet:

„„Am 24. August 1823 schloß die Königl. Preuß. Regierung in Merseburg über den Aufbau der erwähnten Haupt=

zollamtsgebäude zu Eckartsberge mit zwei Baukünstlern einen General-Entreprise-Vertrag ab, nach welchem diese Werke genau nach den vorliegenden, von königlichen Beamteten entworfenen Zeichnungen und Anschlägen gegen eine gewisse Entreprise-Summe ausgeführt werden sollten. Da indeß in Folge bemerkter Mängel in ihren Bauentwürfen die Königl. Behörde Abänderungen für nöthig erachtete, wurde der Bau sistirt und ein Jahr gebraucht, um sie zu treffen. Begreiflich mußte der Entreprise-Vertrag ebenfalls verändert werden; der neue wurde am 13. August 1824 genehmigt. Das Technische stand unter der Leitung besonderer, von der Regierung zu diesem Zweck angestellter Beamteten.""

„„Da wiederholte Abänderungen den Fortgang des Baues unterbrachen, so beschwerten sich die Unternehmer über Willkühr und Verletzung des Vertrags von Seiten der fiskalischen Beamteten, wurden jedoch zur unbedingten Folgsamkeit gegen dieselben und mit ihren dießfalls möglichen Ansprüchen auf den Termin der Uebergabe der Bauten verwiesen. Ohne sich aber nach Vollendung derselben zu einem solchen Termine zu verstehen, wo die Zahlung der Entreprise-Summe und die besondern Ansprüche der Unternehmer regulirt und die Ausstellungen, die man ihnen etwa zu machen gedachte, untersucht worden wären, erzwang der Königl. Fiskus die Uebergabe der Gebäude. Die Forderungen der Unternehmer stiegen über 20,000 Thaler. Die Verweigerung der Zahlung gründeten die obern Behörden auf den Umstand, daß die Baubeamteten diese Forderungen nicht anerkannten; wurden diese Beamteten angegriffen, so beriefen sie sich auf Verfügungen der obern Behörde.

„„Nachdem einer der Unternehmer im Jahr 1828 in der unglücklichsten Lage gestorben war und der andere alle Mittel, die fiskalische Behörde zur Erfüllung des Vertrags zu bewegen, fruchtlos erschöpft hatte, sah er sich genöthigt, endlich den Weg des Rechts einzuschlagen, um die Verpflichtungen gegen seine eigenen Gläubiger zu lösen. Schon am 14. Juli 1828 ward daher die fiskalische Behörde vor das Königl. Ober-Landes-Gericht zu Naumburg zur Beantwortung der Klage vorgeladen; von Seite der Verklagten jedoch eine dreimonatliche Prorogation dieses Termins verlangt und ihr gewährt. Auf den 6. Oct. 1828 war ein neuer Termin angesetzt und, da die Verklagte abermals ausblieb, wieder prorogirt. Gleiches Geschick hatte ein dritter Termin am 4. December desselben Jahres. Auf Andringen des Klägers wurden die Akten zum Spruch eines Contumacial-Erkenntnisses vorgelegt, aber die Verklagte suchte die Wiederaufhebung des Contumacialverfahrens nach und sie erfolgte. Nun wurden auf den 12. Febr., 20. März, 18. April, 30. May, 4. September 1829 Instructionstermine festgestellt, aber wieder vergebens, weil die Verklagte sich weigerte, die Klage gründlich zu beantworten. Endlich am 12. Octob. desselben Jahres wurden in mehrern Volumen als Beantwortung der Klage die, von den Baubeamteten aufgestellten, Revisionsbemerkungen über jene Bauwerke vorgelegt, die aber nur eine specielle Berechnung aller zur Herstellung der Bauten angeblich erforderlich gewesenen Kosten enthalten. Nach dem Resultate derselben sollte sich die Zahlung richten; von der vertragsmäßigen Entreprise-Summe war die Rede nicht mehr und der Unternehmer würde demnach in Gefahr gerathen, seine Forderung aufgeben zu müssen. Seit zwei und einem halben Jahre schwebt der Prozeß, und selbst ein un-

mittelbarer Befehl Sr. Majestät des Königs vom 12. April 1830, die Einwendungen der fiskalischen Behörde sofort zu beseitigen, ist bis jetzt (Octbr.) ohne eine, für den Kläger sichtbare Wirkung geblieben.""

Diese Angelegenheit berührt begreiflich die Interessen einer um so größern Menge Menschen, je weniger der Unternehmer im Stande gewesen ist, so bedeutende Summen aus eigenen Mitteln aufzuwenden. Der Eindruck auf das Publikum ist ferner um so übler, da diese Menschen meistens der untern Klasse angehören, d. h. solche, welche dem Unternehmer ihre Zeit und ihre Kräfte, die einzigen Mittel ihres Unterhalts, geliehen haben. Dieser Eindruck verbreitet sich endlich um so weiter, je mehr die Zeit den Druck der Folgen vermehrt, je mehr der untere Theil des Volkes ohnedieß immer geneigt ist, die Schuld seiner Lasten auf höhere Einflüsse zu schieben, und je unzweifelhafter der Fiskus schon seit mehrern Jahren den bestimmten Gebrauch von jenen, an einer der lebhaftesten Straßen Deutschlands gelegenen Gebäuden macht. Es wäre lächerlich, wenn man in diesen Blättern ein Urtheil suchen wollte; aber mit seinem natürlichen Verstande schließt das Volk, erstens: entweder hatte der Unternehmer bei dem Uebergabe-Termin den Entreprise-Vertrag erfüllt oder nicht erfüllt, und die Behörde hatte Jahre lang Zeit, sich davon zu überzeugen; hatte er ihn erfüllt, d. h. hatte er in allen Stücken so gebaut, wie es die ihm vorgelegten Plane und Anschläge vorgeschrieben, warum ihn dann nicht auch von Seiten der Behörde erfüllen? Hatte er ihn nicht erfüllt, warum ihm das nicht sogleich beweisen? Zweitens meint es: Unternehmungen dieser Art werden gemacht, um zu gewinnen, wenn auch nur so viel, als durch

andere ähnliche Arbeiten gewonnen werden kann. Diese Absicht liegt in der Natur der Sache und enthält nichts Tadelnswerthes. Auf der andern Seite will aber auch derjenige, gleichviel ob an Geld oder Zeit oder Mühe, gewinnen, der seine Entwürfe in Entreprise giebt. Seine Sache ist es daher, sich genau zu unterrichten, bis zu welchem Preis er steigen könne. Ist die Unternehmung vollendet und sind von Seiten des Ausführers die Punkte des Vertrags erfüllt, so fragt sich's nicht mehr, ob der erste der Contrahenten sie wohlfeiler selbst hätte ausführen können, als er sie dem zweiten bezahlen muß, sondern es handelt sich nun blos um Erfüllung des Vertrags. Auch von seiner Seite sieht er ein, daß der zweite in dieser Wette seine Absicht erreicht, d. h. etwas gewonnen hat, (woraus noch gar nicht folgt, daß die Ausführung selbst bis nahe an den Punkt, eine rechtliche Beschwerde darauf zu gründen, schlechter seyn müsse) so steht ihm nichts frei, als das Geständniß, daß er sich verrechnet habe. Bemerkt also in dem vorliegenden Fall die fiskalische Behörde, wenn der Vertrag vom Unternehmer wirklich erfüllt ist, daß die Summen, die sie ihm zahlen muß, höher steigen, als die sind, die sie nach nunmehrigen Einsichten hätte aufzuwenden gehabt, wenn sie selbst gebaut hätte; so hat sie nicht ihn, sondern diejenigen Beamteten anzuklagen, die ihr die Anschläge entworfen haben, nach welchen sie ihren Preis gestellt hat. So meint das Volk und ich weiß nicht, ob es Recht oder Unrecht habe. Da endlich in Preußen die fiskalische Behörde nicht verbunden ist, Verzugszinsen zu bezahlen, diese Zinsen also selbst im günstigsten Falle auf die Schulter des Unternehmers fallen, der die Capitale geliehen hat, so begreift es sich, daß der Verlust desselben mit jedem Monate wächst, daß er im Laufe

der drei Jahre, selbst wenn ihm jene 20,000 Thaler jetzt ausgezahlt würden, dennoch davon 2,400 Thaler an Zinsen zu 4 pro Cent verloren hat. In einem streitigen Verhältnisse eines Unterthans zur Behörde glaubt das Volk, das die Unabhängigkeit der Justiz nicht so genau kennt, auf Seiten jener leicht eine Macht zu bemerken, und diese, unzweifelhaft irrige Vermuthung ist am wenigsten geeignet, jetzt in seinen Augen an Kraft zu verlieren, wo es sich noch über andere wichtigere Dinge täuscht.

Berichtigungen.

Seite 19. Zeile 7. von oben statt die Nation lies der Geist der Nation.

" 21. " 12. von oben statt allen lies alles.

" 23. " 9. von unten statt ein im Werthe lies nie im Werthe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Panse, Karl

Frankreich und Europa Betrachtungen über die neuesten Staatserschü
tterungen in besonderer Rücksicht auf Deutschland

Leipzig 1831

Eur. 575 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408013-0